zoo:m

das besondere **E-Magazin** für Düsseldorf

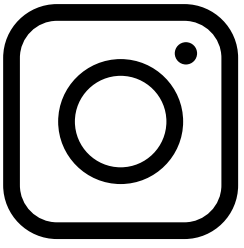
> 2/2023



FORTUNA IM FOKUS

FORTUNA IM FOKUS





Liebe Leserinnen, liebe Leser, liebe Freunde von ZOO:M,



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de

Fußball ist die in Deutschland mit Abstand populärste Sportart. Sechseinhalb Millionen Menschen (über acht Prozent der Bevölkerung) sind Mitglied in einem Fußballverein. In Düsseldorf schlägt das Herz für die Fortuna. Mit 27.000 Mitgliedern zählt sie zu den 20 größten Vereinen Deutschlands. Wir sprachen mit Fortuna-Vorstandschef Alexander Jobst darüber, wie er die Zukunft des Traditionsvereins sieht.

Wie sieht die **Zukunft** der Städte aus? Stecken wir in einer städtebaulichen Krise? Diesen Themen widmet sich unser Gastautor Prof. Dr. Helmut Brall-Tuchel, während sich Prof. Dr. Frank Lehrbass mit den Defiziten der Digitalisierung in Deutschland, insbesondere der elektronischen Patientenakte, auseinandersetzt.

Wenn man den Umfragen der letzten Wochen Glauben schenkt, leiden über 65 Prozent der Deutschen unter akuter **Zukunftsangst**. Inflation, Energiepreise, steigende Zinsen – all das erschüttert den Glauben an den Wohlstand. Bei dem Netzwerktreffen „Sixty Minutes“ mit Stadtsparkassen-Vorständin Henrietta Six sprach Finanzexperte Gregor Höll Klartext. „Die Lage wird sich weiter beruhigen, aber langsamer als erwartet.“

Sexuelle Gewalt gegen Kinder ist ein schreckliches Thema. Aber man kann gar nicht oft genug darüber berichten. Wussten Sie, dass ein bis zwei Kinder in jeder (!) Schulklasse davon betroffen sind? Jeder von uns kennt solche Kinder und jeder kennt auch die Täter. Nur wissen wir nicht, wer es ist. Wir sprachen mit Bettina Erlbruch, der Geschäftsführerin des Kinderschutzbundes in Düsseldorf, über Opfer und Täter.

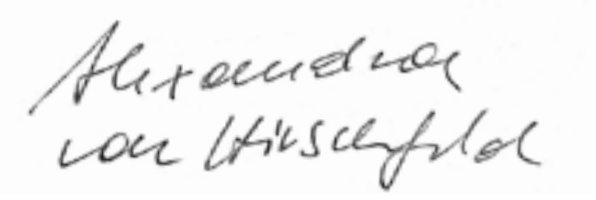
Der **Sommer** ist früh dran dieses Jahr genauso wie Frühschwimmer Christian Frenssen, der morgens immer einer der ersten im Becken ist. Seine Leidenschaft fürs Schwimmen teilt er mit anderen und entwickelt unter der Marke „Earlybirdswimmers“ coole Gadgets für Gleichgesinnte.

Neu in dieser Ausgabe ist unsere Rubrik „**Nachgefragt**“ mit unserem ersten Interviewpartner, Michael Becker, Intendant der Düsseldorfer Tonhalle.

Diese Themen und noch viele weitere lesen Sie in unserer aktuellen Ausgabe.

Wir wünschen eine spannende Lektüre und einen wunderbaren Sommer.

Herzlichst Ihre



Inhalt

WIR SIND KEINE MORALAPOSTEL

Fortuna-Vorstand Alexander Jobst im Gespräch mit Frank Wilmes 6



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de

Immobilienentwicklerin und Vorwärtsdenkerin

Nicole Höhr entwickelt aus alten Arealen spannende Projekte 16



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de

Sexuelle Gewalt gegen Kinder

Alarmierende Zahlen und Hintergründe: Jedes erste bis zweite Schulkind betroffen 44



Frau im Führerstand

Annette Grabbe, Finanzvorständin der Rheinbahn, arbeitet an neuen Mobilitätskonzepten 104



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de

Kunst & Kultur

Die GROSSE
Bietet auch 2023 Kunst to go 52

10 Fragen an Jan Kolata
Gewinner des Kunstpreises der Künstler von „Die Grosse“ 64

Welten zwischen Schlafen und Wachen
Nico Bleutge erhält den Düsseldorfer Literaturpreis 74

People

Schwimmen ist sexy
Frühschwimmer entwickelt eigenes Markenlabel 24

Düsseldorf nachgefragt
Neun Fragen an Michael Becker, Intendant der Tonhalle Düsseldorf 82

Wirtschaft

Deutschlands Digitalisierungsdefizite
Woran die digitale Patientenakte krankt 28

Zukunft der Stadt
Zur Krise der städtebaulichen Moderne 36

Währungsreform
20. Juni 1948 – ein Epochentag in der deutschen Geschichte 84

Sixty Minutes mit Henrietta Six
Konjunkturausblick, Schwarze Schwäne und der Düsseldorfer Mittelstand 92

Jung, agil und voller Ideen
Eine neue Unternehmerinnen-generation steht in den Startlöchern 114

Anlegertag Düsseldorf
Finanz- und Börsenwissen für Jedermann in der Classic Remise 122

Die GROSSE
Judith Samen__DieseZeitensindjetztvorbei



Impressum



„WIR SIND KEINE MORALAPOSTEL“

Sportlich adrett erscheint er zum Interview, mit Blick auf den Fußballplatz der Arena. Fortuna Düsseldorfs Vorstandschef Alexander Jobst im Angriffsmodus: Gerade mal 16 Monate auf dem Posten, schickt er den Verein auf die größte Reise seiner 128-jährigen Geschichte. Der Ex-Schalker denkt nicht nur an neue Bundesliga-Glanzzeiten, sondern auch an das große Heimat-Epos. Was wäre Düsseldorf ohne Fortuna! Wie es für den Club weitergeht und was er sich zu seinem 50. Geburtstag wünscht. Ein Gespräch über die Zukunft.



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de



Herr Jobst, was kann Fortuna Düsseldorf vom Aufsteiger 1. FC Heidenheim lernen?
Der Verein hat sich nicht verrückt machen lassen von all den Aufgeregtheiten des Profi-Fußballs. Er ist mit Ruhe, Geduld und personeller Kontinuität bei den handelnden Personen seinen Weg gegangen. Konstanz scheint allerdings in der Bundesliga ein rares Gut zu sein.

Warum steigt Fortuna Düsseldorf in der nächsten Saison in die 1. Bundesliga auf?
Ich werde den Teufel tun, ein Datum zu nennen. Sonst nageln Sie mich darauf fest *(lacht)*. Klar ist jedenfalls, dass Fortuna Düsseldorf als Verein der Landeshauptstadt in die 1. Bundesliga gehört.

Na ja, Fortuna ist eher ein gewohnheitsmäßiger Zweitligaverein. In der 60-jährigen Bundesliga-Geschichte spielte der Club nur 25 Mal in der ersten Liga.
Über weite Strecken aber sehr erfolgreich. Fortuna ist aus dem Profi-Fußball nicht wegzudenken. Wir arbeiten sehr fokussiert daran, um spürbar nachhaltig besser zu werden. Dabei handeln wir vorausschauend seriös. Dazu zählt auch die Erkenntnis, dass sich sportliche Ambitionen auf Dauer nicht mit Schulden erreichen lassen.

Wie reich oder arm ist Fortuna?
Fortuna ist ein gesunder Verein. Wir haben als einer der wenigen Clubs noch ein positives Eigenkapital. Daraus mobilisieren wir für die Zukunft weitere wirtschaftliche Kraft, sodass wir gesund wachsen können.

Auf Schalke warfen Ihre Vorstandskollegen das Geld säckeweise aus dem Fenster, bei Fortuna herrscht Omas strenges Haushaltsbuch. Haben Sie sich daran schon gewöhnt?
Die wirtschaftliche Herangehensweise von Fortuna ist vorbildlich. Das wollen wir als Vorstand gemeinsam weiter fortsetzen.

Aber Sie sind der Boss.
Boss ist ein schreckliches Wort, weil sein Inhalt Dominanzgebaren ausdrückt. Ich sehe mich nicht so. Im Team mit Sportvorstand Klaus Allofs, Finanzvorstand Arnd Hovemann, allen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen trage ich die Kapitänsbinde und es bringt die Position mit sich, dass man in kritischen Situationen vorangeht.

In fast allen Ihren Interviews betonen Sie den Teamgedanken. Steckt dahinter ein psychologischer Sinn?
Die Zeit der One-Man-Show ist im deutschen Fußball lange vorbei, denn die Anforderungen an einen gut geführten Fußballclub werden immer komplexer. Uns eint bei Fortuna der gemeinsame Wille, für Kontinuität zu sorgen. Der Verein sehnt sich danach. Das spürt man nicht zuletzt in Gesprächen mit Mitgliedern, Fans, Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen. Wir machen uns hierzu auf den Weg, der gerade erst begonnen hat.

Aber mit welcher Geschwindigkeit? Fortuna hält ja weiterhin strikt und streng daran fest, ein eingetragener Verein zu bleiben. So ist jeder Taubenzuchtverein organisiert.



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de

Natürlich nicht. Unsere Organisationsform ermöglicht uns dynamisches Handeln in einem verlässlichen Umfeld. Wir sind ein Verein und bleiben es auch. An anderen Standorten kann das aber anders aussehen: In vielen Vereinen stehen Erlöse und Aufwendungen in einem Missverhältnis, sodass eine Umwandlung in eine GmbH oder AG sinnvoll sein kann, um Finanzkraft in den Verein zu holen.

Bayern München hat sich trotz seines vollen Bankkontos für das Investorenmodell entschieden und ist mit adidas, Allianz und Audi jetzt noch reicher.

Wir schauen nur auf uns. Wir sind ein gesunder Verein und können uns aus eigener Kraft solide weiter entwickeln. Das bedeutet aber auch: mutig sein, um unsere Fußball-Welt für Ideen zu öffnen.

Große Worte ...

... und die Taten folgen. Die Komplexität des Fußballs mit Ticketing, Sponsoring, Merchandising und TV-Einnahmen, mit allen rechtlichen und finanzwirtschaftlichen Fragen, erfordert aus unserer Sicht neue Lösungen für eine nachhaltige Wirkkraft. Mit einem weiter so ist das nicht mehr zu schaffen. Deshalb haben wir 13 Monate mit Hochdruck und enormem Zeiteinsatz unser Konzept „Fortuna für alle“ erarbeitet - und nichts drang nach außen. Auch das spricht für unseren Corpsgeist.

Mit diesem Konzept hat es Fortuna sogar in die Weltpresse geschafft.

Wir sehen über die sportliche Perspektive hinaus auch unsere gesellschaftliche Verantwortung, ohne dabei Moralapostel zu sein. „Fortuna für alle“ bedeutet, dass Fußball für uns mehr ist als nur die Finanzierung der Profi-Mannschaft. 20 Prozent investieren wir in den Nachwuchsbereich und den Frauenfußball, 10 Prozent in den Breitensport der Stadt, 20 Prozent in die Arena und die digitale Infrastruktur. Wir setzen das selbstbestimmt um, weil uns keiner hineinreden kann. Schon deshalb ist unser Modell des e.V. nicht verhandelbar.

Das entscheiden doch die Mitglieder.

Sie wollen, dass es so bleibt, wie es ist.

Aber darüber hat es noch keine Abstimmung gegeben.

Das Meinungsbild ist überwältigend klar. Deshalb die klare Botschaft: Fortuna bleibt Fortuna und davon profitiert auch Düsseldorf als Sport- und Fußball-Stadt.

Fußball-Stadt? Nur selten ist das Stadion ausverkauft.

Die Sportstadt ist ohne unsere Fortuna nicht denkbar. Wir sind der wichtigste Sympathieträger für Düsseldorf und tragen deutlich zum Bild unserer weltoffenen und lebenswerten Stadt bei. Das ist keine Frage eines immer vollen Stadions, sondern auch der Durchdringung aller gesellschaftlichen Gruppen.




© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de

„Fortuna für alle“

Haben Sie Oberbürgermeister Stephan Keller schon mal bei einem Heimspiel gesichtet?
Stephan Keller schaut sich regelmäßig unsere Spiele in der Arena an. Unser Austausch ist sehr offen und vertrauensvoll.

Fortuna wird also den Breitensport in der Stadt fördern, was bekommt Fortuna von der Stadt als Gegenleistung?
Wir bilanzieren das nicht. Aber wir arbeiten mit der Stadt Hand in Hand, das war in der Vergangenheit nicht immer so. Unser gemeinsamer Tatendrang führt in eine gute Richtung.

Wohin genau?
Die Stadt hat uns signalisiert, dass wir das Stadion stärker für unsere Vermarktungschancen nutzen können. Es ist doch klar, dass wir für unsere wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit abseits der üblichen Einnahmequellen attraktive Möglichkeiten nutzen möchten. Wir sind nicht nur Mieter der Arena, sondern auch ihr Hauptakteur. Das sollte in Zukunft auch stärker zum Tragen kommen.

Woran denken Sie?
Das werden wir gemeinsam jetzt mit der Stadt erarbeiten.

Um im Bild der Fußball-Stadt zu bleiben. Fortuna hat mit 27.200 Mitgliedern etwa so viele wie die graue Maus Bayer Leverkusen. Warum ist das so?
Es bleibt nicht so. Aber klar, Düsseldorf ist eine facettenreiche Stadt mit einem breiten sportlichen und kulturellen Angebot. Da müssen wir mithalten.



In Köln ist auch viel los, aber der 1. FC hat 125.000 Mitglieder.
Köln hat es geschafft, die Identifikation der gesamten Stadt für den Verein zusammenzuführen. Durch unser Konzept „Fortuna für alle" wollen wir in der Stadt noch enger verankert Projekte umsetzen und stärken somit die Identifikation. So wird unsere Saisoneröffnung in diesem Sommer auf der Rhein-Kirmes stattfinden, ein gutes Beispiel wie ich finde. Die Mitgliederzahl ist demnach nur eine Komponente.

Seit wann sind Sie Fortuna-Mitglied?
Seit ich meinen Vorstandsvertrag unterschrieben habe. Das war aber nur ein Formalakt. Ich lebe seit vielen Jahren mit meiner Familie in Düsseldorf, da bleibt es gar nicht aus, auch in die Fortuna-Welt einzutauchen und mit der Mannschaft zu fiebern.

Sind Sie auch noch Schalke-Mitglied?
Auch das, der Verein hat mich geprägt, immerhin war ich dort fast zehn Jahre Mitglied des Vorstands.

Beide Mitgliedschaften sind erlaubt?
Sie müssen erlaubt sein.

Fortuna gegen Schalke, da wäre ein Unentschieden doch in Ihrem Sinn?
Wie kommen Sie darauf? Ich bin Sportler und möchte mit meinem Verein gewinnen. Und der heißt Fortuna Düsseldorf.

Welches Image hat Fortuna Düsseldorf?
Wir sind ein beherzter und familienfreundlicher Verein, beseelt von der Kraft der Tradition, die sich von Generation auf Generation vererbt. Das geht sehr tief und das sehen wir ausdrucksstark gerade auch bei den Auswärtsspielen. Vereine ohne Tradition spielen auswärts fast ohne nennenswerten Anhang.

Passt der Spielhallen-Betreiber Merkur, Namensgeber des Stadions, zum familienfreundlichen Selbstbild der Fortuna?
Auf die Namensvergabe hatten wir keinen Einfluss und generieren dazu auch keine Einnahmen für die Fortuna. Das entschied die Betreiberin des Stadions, also D.LIVE.

Im öffentlichen Mittelpunkt des Konzeptes „Fortuna für alle" steht das langfristige Ziel, alle Spiele ohne Eintritt zu ermöglichen. Sie kennen den Spruch: „Was nichts kostet, ist auch nichts wert."
Wir öffnen den Fußball, unabhängig von der Einkommensstruktur einer Familie, und wir ermöglichen allen Menschen in Düsseldorf das Stadionerlebnis, ohne ständig ins Portemonnaie schauen zu müssen. Laut einer Erhebung sagen zwei von drei Fans: Wir können uns nicht jedes Heimspiel leisten. Das ändern wir. Das ist wertvoll. Diese Einzigartigkeit im deutschen Fußball befruchtet auch das Stadtleben.

Das Projekt beginnt in der nächsten Saison, aber gegen Top-Mannschaften wie Schalke, HSV und Hertha BSC müssen die Fans weiterhin zahlen. Weil Fortuna auf diese Einnahmen nicht verzichten kann?
Sobald der Spielplan da ist, setzten wir uns zusammen und prüfen, welche Spiele wir anbieten wollen.

Woran machen Sie Erfolg oder Misserfolg dieses Freikarten-Konzeptes fest?
Wir werden mit den Unternehmen, die dieses Konzept ermöglicht haben, kontinuierlich darüber re-



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de

den, wie sich die Entwicklung anfühlt. Aber noch einmal: Das Konzept „Fortuna für alle“ zielt nicht nur auf die Liga-Spiele, sondern auch auf Jugend, Breitensport und Digitalisierung. Es kommt also auf die Gesamtbetrachtung an.

War „Fortuna für alle“ Ihre Idee?
Ich habe sie angestoßen, das Konzept ist das Ergebnis intensiver Teamarbeit.

Der Düsseldorfer Weltkonzern Henkel entwickelt sich für Fortuna mehr und mehr zu einem Sorgenkind. Das Unternehmen unterstützt weder das Konzept „Fortuna für alle“ noch ist er weiterhin Trikotsponsor. Was ist da los?
Henkel bleibt als langjähriger und geschätzter Partner erhalten. Er hat Fortuna gerade auch in schwierigen Zeiten immer unterstützt. Dafür sind wir sehr dankbar.

Wenigstens die eine Million Euro für Trikotwerbung könnte Henkel doch aus der Portokasse bezahlen. Da fragt man sich ja, warum der Konzern plötzlich so deutlich auf Distanz geht?
Zahlen kommentiere ich nicht. Aber noch einmal: Henkel und Fortuna bleiben zusammen, auch wenn sich die Schwerpunkte verändern. Henkel konzentriert sich in der kommenden Saison auf sein Logen-Engagement, das ist eine Entscheidung des Konzerns und die gilt es zu akzeptieren. Mit der Targobank haben wir ein starkes Unternehmen mit Sitz in Düsseldorf gewonnen, das über Trikotsponsoring hinaus auch unser Konzept „Fortuna für alle“ mit Begeisterung tragen wird. Das haben wir von Beginn an in den Gesprächen gespürt. Dieses langfristige Vertrauen ist ein starkes Signal und darüber freuen wir uns.

Sie sparen jeden Tag mindestens 1,5 Stunden, weil Sie nicht mehr nach Schalke fahren müssen. Was machen Sie mit der gewonnenen Freizeit?
Dann frage ich mich, wo die Zeit geblieben ist? Was wir bei Fortuna aufbauen und mit dem Konzept „Fortuna für alle“ auf die Beine gestellt haben, mit unzähligen intensiven Gesprächen und Verhandlungen, hat den Vorstand und das Team extrem herausgefordert. Trotzdem muss ich irgendwie mein Sportprogramm in den Tag hineinbekommen.

Muss?
Sportlich war ich schon immer. Ich habe als Jugendlicher Handball und Tischtennis gespielt. Fußballerisch war ich allerdings völlig talentfrei. Im Berufsleben brauche ich Sport auch für meinen Kopf, um neue Energie zu laden. Wenn ich morgens die Kinder geweckt habe, laufe ich, fahre Fahrrad oder gehe schwimmen - fünf oder sechsmal in der Woche. Vor ein paar Jahren habe ich den Triathlon für mich entdeckt, aber den erforderlichen zeitlichen Trainingsumfang bekomme ich aktuell nicht genügend unter.

Trotzdem, harte Nummer!
Ich kann auch anders. In geselliger Runde, leider viel zu selten, bin ich meistens der Letzte, der geht. Das war früher schon so. Mein Vater hat mich dann sonntags geweckt. Er meinte: „Wer trinken kann, kann morgens auch in die Kirche gehen.“

Sind Sie gläubig?
Ja, ich bin katholisch, aber in die Kirche gehe ich kaum noch.

Über das Fortuna-Stadion fliegen die Flugzeuge in den Urlaub. Wohin verreisen Sie?
Wir haben ein kleines Ferienhaus in Zeeland am Veerse Meer, nur drei Autostunden entfernt. Wir haben dort alles, damit die ganze Familie Zeit, Spaß und Erholung zusammen findet.

Im September werden Sie 50. Ihr größter Wunsch?
Gesundheit, Zeit mit der Familie und Freunden und dass jeder Spaß hat, um am Wochenende zur Fortuna zu gehen. **Frank Wilmes**



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de

Zur Person: Alexander Jobst (49)

Sport ist seine Berufung. Fast täglich läuft, radelt oder schwimmt er. Nach dem Studium der Sportökonomie begann er seine Laufbahn bei Siemens im Sponsoring, wechselte zur spanischen Galionsfigur Real Madrid, zum Weltfußballverband Fifa und trimmte das Schalker Marketing auf höchstes Bundesliga-Niveau. Seit Februar 2022 ist Alexander Jobst Vorstandsvorsitzender von Fortuna Düsseldorf. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder. Im Sommerurlaub geht's ins holländische Zeeland.

www.coinel.com

IMMOBILIENENTWICKLERIN UND VORWÄRTSDENKERIN

NICOLE HÖHR: WIR TRANSFORMIEREN ALTE AREALE IN SEHNSUCHTSORTE FÜR MENSCHEN

Wie muss ein Umfeld aussehen, in dem wir mit anderen Menschen produktiver, kreativer und zufriedener arbeiten wollen? – Diese Frage stellt sich Nicole Höhr, Architektin, Immobilienökonomin und Gründerin von Coinel Development jeden Tag. Immobilien sind für sie mehr als Steine, Mörtel und Beton. Gemeinsam mit ihrem Team arbeitet sie dafür Orte zu schaffen, die nach den Prinzipien von Teilen und Teilhabe funktionieren. Und dabei gleichzeitig nachhaltig und wirtschaftlich sind. Wie funktioniert das? Wir treffen die Unternehmerin und Tochter eines Rheinschiffers in der Werft 16. Ehemals ein Finanzamt mit 80er Jahre Charme im ländlich geprägten Düsseldorf Heerdt, strahlt hier inzwischen ein goldener Kubus vom Dach und verbindet modernes Interior mit ökologischer Innovation. Kein Wunder, dass Coinel Development dafür 2021 mit dem Polis-Award für intelligente Nachverdichtung ausgezeichnet wurde.



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de

„Wir denken Immobilien-Rendite anders. Nachhaltig, innovativ und ganzheitlich. Das macht mir und meinem Team mehr Freude. Und dem Anleger auch."

Nicole Höhr, Inhaberin Coinel Development

Ihr Markenzeichen ist, dass Sie Orte neu erfinden. Das klingt zunächst einmal ziemlich visionär. Was bedeutet das konkret?

Orte kann man neu erfinden, indem man ihnen eine neue Chance gibt. Im Falle der Werft 16 hatten wir mit einem Objekt zu tun, das leider so aussah, wie man sich die Arbeit in einem Finanzamt vorstellt: grau, eindimensional und ziemlich öde. (*lacht*) – Aber als ich auf dem Kiesdach stand und auf den Rhein blickte, wusste ich gleich: Das ist mein Projekt! Vielleicht auch, weil ich als Tochter eines Rheinschiffers von der Aussicht überwältigt war. Das Konzept von Coinel ist es allerdings nicht, mit der Abrissbirne anzurücken, sondern mit dem Bestand zu arbeiten. Substanz erhalten und gleichzeitig Inspiration und Mehrwert schaffen. Das ist unser Anspruch. Der markante Gebäudecharakter blieb erhalten und wurde sinnvoll aufgewertet. Bodentiefe Fenster im aufgestockten Dachkubus bieten einen weitreichenden Blick auf Düsseldorfs Skyline. Im Inneren schaffen unverblendete Elemente und Fassaden eine loftartige Atmosphäre. So haben wir einen Ort kreiert, der sogar Menschen anzieht, die Düsseldorfs Outskirts bisher eher gemieden haben.

Weil Sie der Werft 16 eine neue Identität verliehen haben?

Ja, so könnte man das sagen. Die Identität der Werft 16 entsteht allerdings nicht nur durch bautechnische oder ästhetische Anpassungen. Wie überall in unserer Arbeit entsteht der Mehrwert im Raum. Indem wir Ressourcen, Synergien sinnvoll ausnutzen. Kinderbetreuung, Kochevents oder Sportangebote. Möglichkeiten, die keiner von uns alleine stemmen könnte. Manche fragen, wo der Haken ist. Den gibt es aber nicht. Jeder benötigt weniger individuelle Räume, weil er in der Gemeinschaft mehr hat. Kein Unternehmen braucht ständig einen Konferenzraum oder eine voll eingerichtete Küche. Auf diese Weise optimieren wir Flächen und Verbrauch und erhöhen gleichzeitig die Wirtschaftlichkeit aller.

Wer sind Ihre Mieter und Mieterinnen?

Menschen, die Interesse an Gemeinschaft haben und bereit sind, Räume zu teilen, weil sie den Social Impact sehen, der in diesem Gebäude steckt. Am Anfang haben wir uns über Social Media gefunden. Die weitere Entwicklung war dann organisch. Es sind Agenturen, Anwälte, ein Unternehmen aus der Welt der Digitalisierung und der Bitcoin-Industrie oder ein Modelabel. Gerade für kleinere Firmen, Start-ups oder Einzelunternehmer ist es ein maßgeblicher Zugewinn und Attraktivitätsfaktor, wenn sie ihren Mitarbeitenden Angebote machen können, die es sonst nur in großen Firmen gibt.

Wie funktioniert das Zusammenleben im Alltag? Gibt es bestimmte Regeln?

Die Werft-Gemeinschaft basiert auf den Prinzipien von Geben und Nehmen. Darauf haben wir uns alle geeinigt. Außerdem haben wir eine eigene „Werft-Ordnung“. Sie können sich das ein bisschen wie eine große Wohngemeinschaft vorstellen. Jeder steuert etwas bei und übernimmt Gemeinschaftsaufgaben. Bei uns ist es zum Beispiel ein monatliches Frühstück. Es gibt Koch-Events oder gemeinsame Parties mit DJ. Morgen treffen wir uns alle auf eine Pizza und einen Wein …

Und das läuft dann alles über den Flurfunk? Oder wie kommunizieren Sie solche Veranstaltungen?

Wir nutzen eine interne digitale Plattform. Darüber kann man die Gemeinschaftsräume mieten und mitteilen, wenn etwas benötigt wird. Und man erfährt, was gerade in der Werft 16 passiert. Aktuell haben wir ein paar neue Sport-Angebote: Crossfit am Rhein und die Möglichkeit einen



©Nils Koenning

Mit dem Pionierprojekt Werft 16 wurde ein Ankerplatz am Rhein errichtet.



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de

„Immobilien schaffen den Rahmen. Inhalte entstehen allerdings erst durch den Menschen. Deswegen vernetzen wir Menschen und Flächen miteinander, um so Gemeinschaftsangebote zu ermöglichen, die allen Mehrwert bieten."

Coach zu buchen, den wir gemeinsam bezahlen. Ein- oder zweimal im Jahr starten wir soziale Aktionen und packen zum Beispiel Geschenke für Kinderheime ein.

Sie haben in der Werft 16 auch eine Großtagespflege für 0 bis Dreijährige. Üblich ist das nicht …

Bei uns ist vieles üblich, was woanders unüblich ist (***lacht)***. Die Kita „Obstsalat", in der übrigens nur nette Menschen arbeiten dürfen, erleichtert die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Die meisten fahren ihre Kinder morgens kreuz und quer durch die Stadt. Das hat mich selbst schon immer gestört. Wir wollten auch kleineren Unternehmen die Möglichkeit bieten, dass ihre Mitarbeitenden näher bei ihren Kindern sind. Das stiftet Wohlbefinden und trägt zur Work-Life-Balance bei.

Viele Angebote haben sicherlich ihren Preis … Ist das Konzept der Werft 16 überhaupt tragfähig?

Gute Konzepte müssen wirtschaftlich sein. Deshalb achten wir von Anfang an auf einen sinnvollen Einsatz von Ressourcen. Nicht jeder Raum muss klimatisierbar sein. Nicht überall müssen Kabel gelegt werden. Wir orientieren uns dabei an sinnhaften Nachhaltigkeitsideen, heute in aller Munde als sogenannte ESG-Normen. Vereinfacht gesagt, umweltspezifische und ökologischen Kriterien, die Bauen nachhaltiger machen. Unser Fokus liegt auf dem Sozialen. Für den Umbau haben wir zum Beispiel hauptsächlich mit Handwerksbetrieben aus der Umgebung zusammengearbeitet. Dadurch sind die Anfahrtswege kürzer. Da wir als Projektentwickler keine Betreiber sind, können wir moderate Mietpreise aufrufen. Nach dem Vorbild der Werft 16 planen wir aktuell übrigens noch weitere Projekte, zum Beispiel Glückhaania in Haan, also rund 20 Minuten von Düsseldorf entfernt. Dort können unsere Mieter und Mieterinnen zukünftig nicht nur arbeiten, sondern auch wohnen.

Was ist das Besondere an Glückhaania?

Das Gelände hat eine Fläche von etwa 25.000 Quadratmetern. Ein unglaubliches Potenzial! Früher war dort eine Haken- und Ösenfabrik, die wir nun aus ihrem Schlaf erwecken. Auch hier gilt: Substanz erhalten und Mehrwert schaffen. Aktuell wird das Areal von Kunstschaffenden genutzt. Perspektivisch wollen wir weitere innovative Konzepte andocken: Einen Gärtner, der inklusives Farming auf den Dächern betreibt, einen Imker mit Bienenvölkern … Auf diese Weise wollen wir Glückhaania zu einem Ort machen, der sich in Teilen auch selbst versorgt.

Wie wollen Sie das Gelände gestalten?

Was spannend ist und Charakter gibt, behalten wir bei. Die alten Werkshallen sollen zum größten Teil bestehen bleiben. Die Fenster von unserem Bürogebäude werden ggf. neu beschichtet, anstatt sie auszutauschen. So etwas eben. Im bestehenden Bürogebäude werden wir über 1.000 Quadratmeter Büroflächen reaktivieren, gefolgt von Wohnungen aus Holz und anderen spannenden Nutzungen. Insgesamt ca. 18.000 Quadratmeter Fläche. Flächen werden entsiegelt. Denn das ganze Areal ist als Industriefläche komplett versiegelt. Fahrräder werden im Rahmen einer nachhaltigen Fortbewegung immer wichtiger. Deshalb soll es in Glückhaania einen Fahrradstore geben. – Es muss nicht alles perfekt sein. Aber die Seele muss stimmen. Und die hat jeder Ort!

Gibt es noch weitere Projekte, die Sie zurzeit entwickeln?

Ja, ein wichtiges Thema für uns sind Schulen. In Köln fehlen z. B. fast 50 Schulen. Ein Schulneubau

dauert im Durchschnitt zwischen neun und 13 Jahren. Das ist zu lange. Deshalb planen wir in Leerständen Ersatzschulen für private Trägerschaften, die innovativ denken. Damit entlasten wir den öffentlichen Haushalt. Sie glauben gar nicht, wie sehr eine Schule einen Stadtteil verändert. Kinder und Bildung. Das sind die perfekten Transformatoren! Überhaupt ist uns wichtig, gesellschaftswirksame Konzepte zu realisieren. Deswegen leben und arbeiten wir nach dem Ansatz von New Work. Freiheit. Selbstständigkeit. Teilhabe. Wir wollen, dass Menschen sich in ihrem Umfeld wohlfühlen. Am Arbeitsplatz. Zu Hause. Kurz: In ihrem Lebensraum. Fühle ich mich wohl, produziere ich bessere Ergebnisse, bin produktiver, kreativer und aufgeschlossener für Veränderung. Und davon haben wir alle etwas.

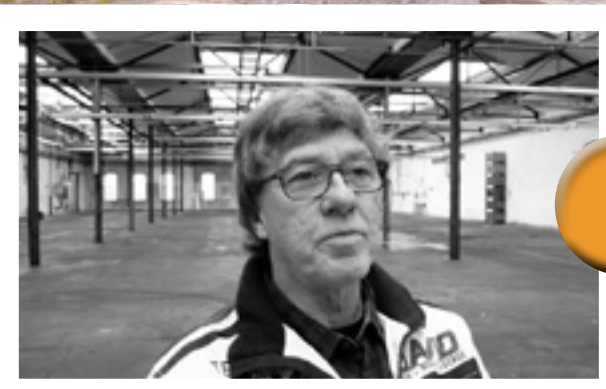
Wie sehen Sie die Entwicklung in der Immobilienbranche?

Als ich mich 2010 als Immobilienentwicklerin selbstständig gemacht habe, war ich ein Exot. Die Branche war durch und durch männlich besetzt. Inzwischen ist es etwas besser. Trotzdem hinkt die Immobilienbranche der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung an vielen Stellen hinterher. Speziell in Bezug auf wichtige ESG-Themen wie „Health and Wellbeing." Denn leider geht die Planung vieler Industrie- und Bürogebäude hauptsächlich vom Objekt aus. Charakterlose Bauten sind die Konsequenz. Fehlende Identifikation die Folge. In einer Zeit, in der der Mitarbeitende als Botschafter einer Unternehmung zunehmend wichtiger wird, ein fataler Fehler. Zudem wird noch zu oft in kurzfristiger Rendite gedacht. Nachhaltige Entwicklung ist so natürlich kaum möglich. Das wollen wir ändern. Die Dinge besser machen. Mindset steht für uns daher vor kurzfristigem Money-Making. Und wir sehen: Es funktioniert!

Susan Tuchel

Nicole Höhr

hat Architektur und Immobilienökonomie studiert und entwickelte mit ihren Partnern und ihrem Team Projekte wie Apple in Frankfurt , das Münsterhaus in Bonn, Flinger-Pur in Düsseldorf und zahlreiche andere Standorte. Als Tochter eines Rheinschiffers lernt sie mit vier Jahren schwimmen. Der Rhein prägt sie. Zwischen gefluteten Laderäumen und Wasserfontänen spielt sie auf 1.250 Tonnen Sand.
2010 gründete sie Coinel Development. Ihre zukunftsgewandte Art zeichnet sie aus. Den Blick stets auf den Menschen gerichtet. Und seine Bedürfnisse an Lebensraum. Sie lebt mit ihrer Tochter, Partner und zwei Hunden auf einem Gutshof in den Rheinauen mit Blick auf den Rhein und Düsseldorf. Das ist für sie die perfekte Mischung. Noch heute schläft sie gern auf dem Wasser. Sie hat einen Segel- und Bootsschein und baut sich ein Hausboot in Holland, das sie für kreative Think Tanks nutzen will.



Der ehemalige Werksleiter des Familienunternehmens Schwarze & Sohn hat 50 Jahre in der Haken- und Ösenfabrik gearbeitet. Klaus Keusen ist erleichtert, dass die Gebäude in Glückhaania erhalten bleiben.

© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de



Christian Frenssen out of water

SCHWIMMEN IST SEXY

Davon ist Christian Frenssen überzeugt und hält mit seiner Marke Early-birdswimmers die Schwimm-Community nicht nur in Düsseldorf zusammen

Fragt man ihn unter vier Augen, gibt Christian Frenssen zu, dass er irgendwie mit dem Pool verheiratet ist. Seine Freundin hört das nicht so gerne und außerdem teilt sie seine Leidenschaft fürs Bahnenziehen nur sehr bedingt. Seit 20 Jahren gehört der Sportler zur gesellschaftlichen und sportlichen Minderheit der so genannten Frühschwimmer. Die stehen auf, wenn alle anderen sich noch einmal im Bett herumdrehen. Christian Frenssen setzt sogar noch einen drauf. Denn bevor er im Winter ins Allwetterbad Flingern oder im Sommer ins Lörricker Freibad radelt, schaut er nach, welche Bestellungen in seinem Onlineshop eingegangen sind. „Ich stehe um



„Ich mache nur Sachen, die ich selber cool finde."

4.00 Uhr auf. Es ist das Geilste auf der Welt für mich, die Pakete für meine Mitschwimmer zu packen. Ich mache alles selber, habe dafür aber auch alles in der Hand und kann neue Ideen direkt umsetzen", erklärt er.

Angefangen hat alles 2014 mit einem Shop-System aus den USA in Instagram-Kacheloptik und sechs Produkten. Mittlerweile sind es rund 250 Produkte, angefangen von Badekappen, Handtüchern, T-Shirts, Hoodies, Mützen, Taschen, Emaille-Tassen bis hin zu Liegestühlen, Bettwäsche im Schwimmbadbeckenboden-Design und auch ein „Eau de Chlorine" hat Frenssen kreiert – der Duft für zu Hause. Letztes Jahr hat er Socken ins Sortiment aufgenommen. Die gab es für Schwimmer nämlich nicht, was auch daran liegen könnte, dass man sie zum Schwimmen nicht braucht, aber eben nach dem Schwimmen. „Die laufen echt gut", resümiert der Self-Made-Designer. Die Kunden kommen mittlerweile nicht nur aus ganz Deutschland, sondern aus aller Herren Länder. Der komplette Warenbestand lagert in seiner Wohnung. Der Online-Shop, den er mittlerweile im zehnten Jahr betreibt, nennt er sein Small-Business. Sein Big-Business ist sein Job in der Marketingabteilung beim Fahrradhersteller Giant in Erkrath.

Wer die Aufdrucke auf den Schwimmaccessoires liest, erfährt viel über ihn und vermutlich auch über die Spezies der Frühschwimmer: „Eat – sleep – swim – repeat" oder „Less Bla Bla, go swim", „She said swimming or me, sometimes I miss her", „I like swimming and maybe three people" oder „Swim more, worry less".

Vom Triathleten zum Schwimmer

Christian Frenssen kam vor 20 Jahren von Freiburg nach Düsseldorf. Er hat Kommunikationsdesign studiert und in Werbeagenturen gearbeitet. Da war er noch Triathlet. Dann kam eine Knieverletzung und er ging zum Aquajogging in den Düsselstrand. Er besuchte einen Schwimmkurs für Erwachsene und lernte kraulen. Heute ist Kraulen seine Königsdisziplin. Wenn er schwimmt, hat er nur die Bahnen im Kopf. „Ich konzentriere mich auf den Armzug. Ich bin im Zählmodus, 60 Bahnen à 50 Meter. Das hat etwas Meditatives." Macht also drei Kilometer jeden Tag, außer samstags. Mehr als einen Tag Pause hält er nicht aus. So kommt er auf 18 Kilometer in der Woche, 72 Kilometer im Monat und auf 926 Kilometer im Jahr. Die Zeit zwischen 6.00 und 7.00 Uhr morgens, von denen Frenssen 50 bis 55 Minuten schwimmt, ist seine blaue Stunde.



„Das Family-Feeling im Pool ist global."

Anschließend radelt er entweder heim oder direkt zum Job. Probleme mit der Vereinbarkeit von Hobby und Beruf hat er nicht.

Den Frühschwimmern Ehre zollen

Schwimmen ist immer noch eine Nischensportart, findet der Marketingmann. Surfer hätten einen Style und die meisten Sportarten eigentlich auch. „Viele denken bei Schwimmen an Rentner, die ihre Runden drehen. Dabei ist Schwimmen ein echter Abenteuersport." Auch die Vereine machen zu wenig, um sich zu präsentieren, erklärt Frenssen. Also macht er die Lobbyarbeit für alle. Unter Eingeweihten ist sein Logo mit dem Wal und der Aufschrift „Early Bird Swimmers 100% Aquaholic" bekannt. „Alle, die schwimmen, kennen es."

Nicht alles, was Frenssen macht, rechnet sich. Die T-Shirts sind eher ein Minusgeschäft. „Und der allover bedruckte Liegestuhl wirtschaftlich gesehen sogar eine Katastrophe", gibt er zu. Aber Frenssen geht es nicht um die große Kohle, sondern darum, den Lifestyle der Schwimmer ins täg-



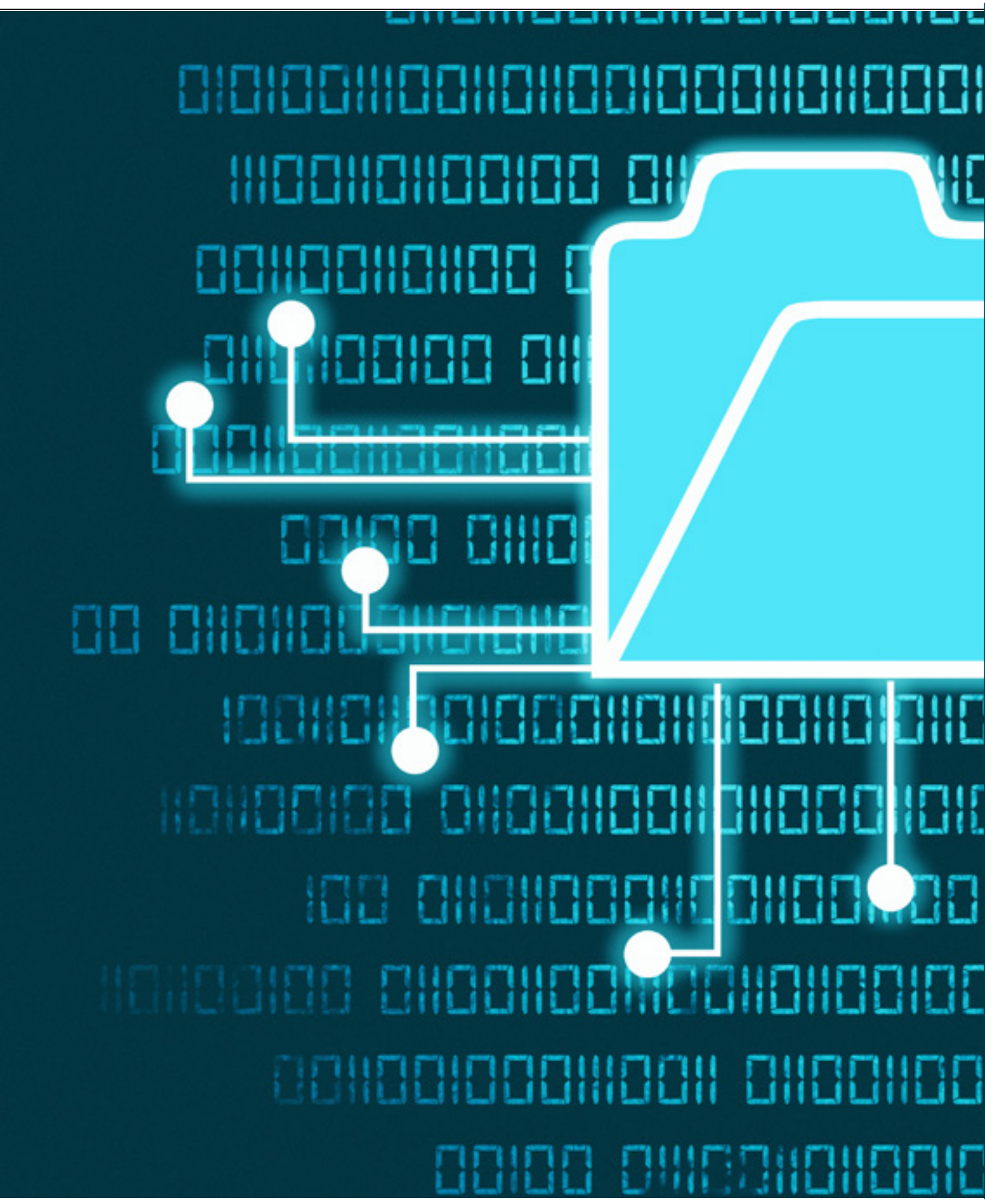
liche Leben zu bringen. „Wenn immer mehr Leute stolz darauf sind, dass sie schwimmen und es eine Casual Swimwear gibt, dann habe ich mein Ziel erreicht."

Und wenn er sich noch etwas wünschen dürfte zu seinem Schwimmerglück? „Ein Coffeebike um 7.00 Uhr vor dem Schwimmbad", kommt prompt als Antwort. Solange das noch nicht da steht, kann Christian Frenssen sich aus Bordmitteln bedienen mit dem „Sunrise Brew Swimmer Coffee". Der wird bei Woyton frisch geröstet und kann auch von Nichtschwimmern in den Coffee-Shops erworben werden. Vielleicht kommt dann der eine oder die andere auf die Idee, frühmorgens schwimmen zu gehen. Es muss ja nicht jeder gleich was am Knie haben, um mit dem Schwimmen anzufangen.

Susan Tuchel

Christian Frenssen

45 Jahre, kein Gramm Fett, die pure Ästhetik. Ins Freibad zu gehen ist für ihn Pflicht, sobald es öffnet. Er liebt die Sonnenaufgänge und fotografiert die Morgenstimmung im Schwimmbad. Rund 1.500 Euro kostet ihn sein Hobby im Jahr. Dafür spart er das Duschen zu Hause. Urlaubsziele ohne einen Pool in der Nähe zu haben, kommen für ihn nicht infrage. Er fährt Fahrrad und läuft, Wandertouren hält er gerne kurz. Er liebt open-water-Wettkämpfe, trainiert dafür aber lieber im Becken. „Ist nicht so meins, wenn ich nicht weiß, was unter mir ist."



DEUTSCHLANDS DIGITALISIE-RUNGS-DEFIZITE



Woran die elektronische Patientenakte krankt

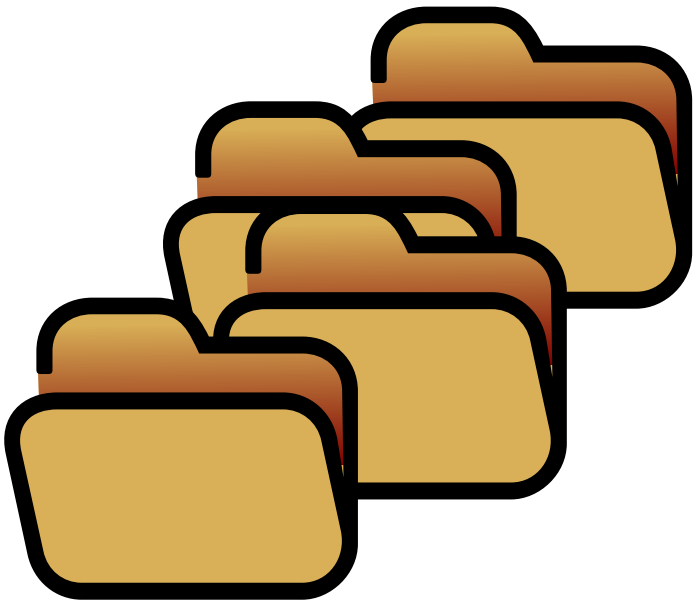
Im März 2023 besuchten Bundesinnenministerin Nancy Faeser und Bundesarbeitsminister Hubertus Heil Kanada, um sich zum Thema Einwanderung zu informieren. Auf die Frage der Gastgeber, ob die Aktenführung in Deutschland bei diesem Thema digital geschähe, antwortete man mit Gelächter. Aus Sicht der Bürger unseres Landes wäre im Lichte der Realität beschämtes Schweigen die angemessenere Reaktion gewesen. Jene wurde zuletzt in einem von der Bundesregierung beauftragten Gutachten wie folgt attestiert: „Deutschland ist sowohl beim Ausbau der digitalen Infrastruktur als auch beim Einsatz digitaler Technologien und Dienstleistungen hinter viele andere OECD-Staaten zurückgefallen." Auch der letzte Prüfbericht der OECD betont, dass Deutschland strukturelle Schwachstellen aufweise und seine digitale Transformation unbedingt beschleunigen müsse.

Dieser Rückstand lässt sich besonders drastisch in einem lebenswichtigen Bereich illustrieren. Im Gesundheitssektor geistert seit 20 Jahren die Idee der elektronischen Patientenakte (ePa) umher – bis heute ohne Realisierung.

zurück zum Inhalt

Mit der ePa wüsste die Notfallaufnahme sofort, welche Unverträglichkeiten das soeben eingelieferte Unfallopfer hat. Das wiederholte Ausfüllen eines Anamnesebogens wäre Vergangenheit. Die Apotheke wüsste sofort, welches Medikament der Arzt soeben verschrieben hat. Der weiterbehandelnde Hausarzt oder die Pflegeeinrichtung wäre sofort nach der Krankenhausentlassung im Bilde und es bräuchte keinen Transfer eines papierenen Entlassungsbriefes. Zudem wäre für die Forschung ein Datenschatz verfügbar, der evidenzbasierte Entscheidungen ermöglicht. In EU-Studien sind deutsche Kliniken deswegen nicht dabei, weil sie keine Daten beisteuern können. Wie auch in der Pandemie muss sich die deutsche Politik regelmäßig auf Studienergebnisse aus anderen Ländern verlassen, um rational über Gesundheitspolitik zu entscheiden.

Nun versucht Gesundheitsminister Karl Lauterbach den Fortschritt in einem Brachialakt durchzusetzen. Schon 2025 sollen 80 Prozent der Versicherten eine ePa haben. Dabei ist ein „Opt-Out“ Verfahren vorgesehen. Wer nicht aktiv widerspricht, bekommt eine ePa. Im Augenblick ist es andersherum. Bei jedem Krankenhausbesuch muss etwa ein Zettel ausgefüllt werden, dass der Hausarzt die klinischen Befunde sehen darf. Der Normalzustand ist also, dass die Daten vor dem Hausarzt geschützt werden müssen und nur mit expliziter Erlaubnis zugänglich sein dürfen. Hätte ich derart wenig Vertrauen in meinen Hausarzt, müsste ich ihn eigentlich wechseln.



Das Risiko, dass mein Hausarzt Schindluder mit meinen Daten treibt, wird demnach in der derzeitigen Praxis höher bewertet als mein Gesundheitsschutz. Stimme ich zu, so dürfen sich die Dokumente in Papierform zu meinem Hausarzt auf den Weg machen – immerhin nicht mehr mit Brieftaube. Dort erfasst sie dann eine Arzthelferin abermals in einem EDV-System. Man stelle sich vor, wieviel Mehrfacharbeiten / Mehrfacherfassungen durch die ePa eingespart werden könnten. Von den Ressourcen wie Papier, Zeit, Platz für Ordner usw. ganz zu schweigen. Die Kosten im Gesundheitswesen sind auch deshalb so hoch und sollten von daher niemanden wundern.

Die derart skizzierte Mehrfacharbeit der manuellen Erfassung derselben Daten bringt ein ohnehin schon an Personalnot leidendes Gesundheitssystem perspektivisch zum Kollaps. Im Gesundheitssektor und der staatlichen Verwaltung liegen somit Effizienzsteigerungspotentiale seit Jahrzehnten ungenutzt herum. Diese Situation ist unserem Land absolut unwürdig.

Viva España

Wie tief Deutschland gefallen ist, zeigt ein Vergleich mit Spanien. Dort verfügt jede Person über eine elektronische Patientenakte. Bereits durch die Vereinbarung eines Arzttermins erteilt ein Patient dabei automatisch seine Zustimmung zur Einrichtung einer solchen Akte („historia clínica electrónica“ - HCE) und den Zugriff von Ärzten darauf. In Andalusien wurde diese bereits 1993 eingeführt und dann landesweit ausgerollt. Der in



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de

Spanien noch stärker vorhandene Föderalismus hat hierbei kein Hemmnis bedeutet. Daran kann unser Rückstand also nicht liegen. Dass jede der 17 Regionen über eine eigene Akte verfügt, führt nicht zu Wildwuchs und Inkompatibilität. Das wird durch ein automatisches Extrahieren eines Basis-Datensatzes verhindert. Dieser ist überregional austauschbar.



Warum hat Spanien einen Vorsprung?

Neben der höheren Offenheit der Bevölkerung für Neuerungen gibt es einen ähnlichen Faktor auf Seiten der Exekutive, insbesondere das Interesse am evidenzbasierten Vorgehen. Im Oktober 2012 hat die spanische Regierung die Public Reform Administration Commission gebeten, einen Bericht zu erstellen, der zeigt, wie man moderne wissenschaftliche Erkenntnisse der Verhaltensökonomik („Behavioral Science“) nutzen kann. Die spanische Regierung hat also seinerzeit erkannt, dass es besser ist, als Normalzustand das vorzugeben, was dem Bürger am meisten Nutzen stiftet. Es ist nun einmal so, dass der Bürger mit der Unzahl binärer Einwilligungsentscheidungen überfordert ist. Konkret wurden in Spanien Impftermine gegen Covid-19 elektronisch per SMS

Prof. Dr. Frank Lehrbass

Prof. Dr. Frank Lehrbass ist seit 2015 Professor an der FOM Hochschule. Sein Lehr- und Forschungsgebiet sind Finance & Data Science. Er ist Inhaber der L*PARC Unternehmensberatung. Er berät Unternehmen aus Handwerk, Industrie, Handel und dem Finanzsektor bei der Digitalisierung und dem Einsatz von KI, insbesondere bei der Analyse von Markt– und Unternehmensdaten sowie beim Management von Kredit-, Länder-, Liquiditäts-, Marktpreis- und operationellen Risiken. Ab 2024 bietet er bei IT.NRW eine Fortbildung zu „Python - Maschinelles Lernen in der Praxis“ an. Er verfügt über mehr als 20 Jahre Berufserfahrung außerhalb der Hochschule und beim Einsatz digitaler Werkzeuge und quantitativer Methoden im Investment Banking und Commodity Trading. Er studierte an den Universitäten Bonn, Mannheim, Dortmund und Johns Hopkins (Baltimore, MD, USA). Seit 1994 publiziert er in renommierten Fachzeitschriften und Verlagen, z. B. Springer.



nach Alter absteigend zugeteilt. Wer die Impfung für Teufelswerk hielt, musste aktiv widersprechen – wie auch bei der Patientenakte. Dank der HCE (ePa) hatte man nicht nur den Gesundheitsstatus, sondern auch die Kontaktdaten.

Wie sah es dagegen in Deutschland aus?

„Die Kombination unseres strikten Datenschutzes mit der wenig pragmatischen Kultur der Datennutzung kostet Leben, da gibt es viele Beispiele. Es sollte mal jemand ausrechnen, wie viele hochaltrige Menschen im Winter 2020/21 nicht schnell genug geimpft wurden und an Covid-19 verstarben, weil man keine einfach verfügbaren Daten hatte, um sie zu finden" – so die Ethikrat- Vorsitzende Alena Buyx. Auch die Zuteilung der anfangs sehr knappen Testkapazitäten geschah nicht nach wissenschaftlichen Kriterien. So wurden Fußballer der Bundesliga eher getestet als das Personal in Pflegeeinrichtungen.

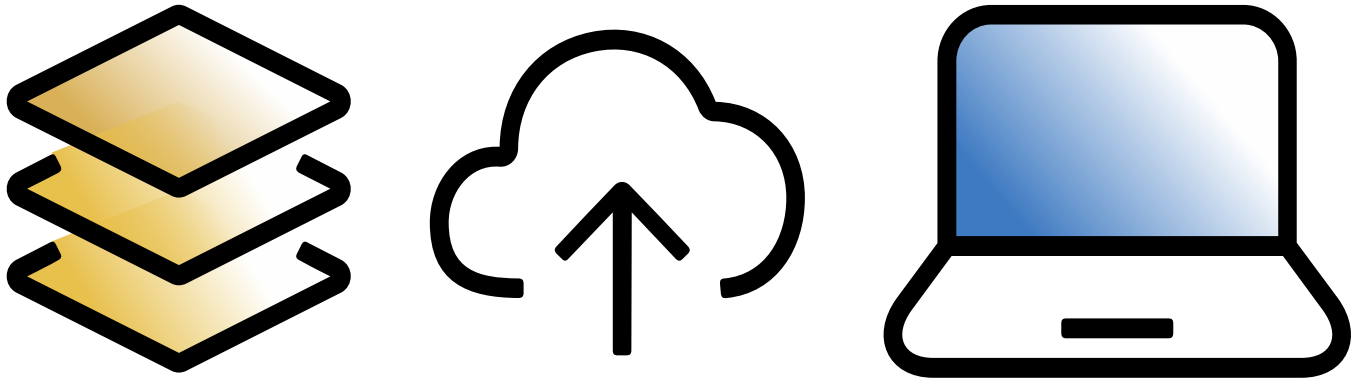
Warum liegt Deutschland hinten?

Hier gibt das von der Bundesregierung beauftragte Gutachten Antworten: „Strukturen und Prozesse der öffentlichen Verwaltung haben sich bereits vor der Pandemie als wesentliche Hemmnisse für eine effektive Digitalisierung erwiesen. Das Koordinations- und Organisationsversagen der öffentlichen Hand in Deutschland ist mehrfach in internationalen Vergleichen aufgezeigt worden." Mehr Geld ist also nicht die Lösung, sondern ein Aufräumen der Aufbau- und Ablauforganisationen unserer Exekutive. Insbesondere muss „die Führung der jeweiligen Organisationseinheiten deutlich verbessert werden. Deutschland leistet sich in der öffentlichen Verwaltung Strukturen, Prozesse und Denkweisen, die teilweise archaisch anmuten. Digitale Transformation stockt, wenn es keine Vorbilder gibt. Die politische und administrative Führung der Organisationen muss digitale Transformation wollen und bereit sein, die Dringlichkeit der Transformation auch effektiv in die jeweilige Organisation zu vermitteln".

Warum steckt Deutschland fest?

Abermals hilft die Verhaltensökonomik. Sie erklärt mangelnde Veränderungsbereitschaft mit einem sogenannten Status Quo Bias, also einer Präferenz gegen Veränderungen, wenn diese in einigen Dimensionen mit Verlusten verbunden sind, selbst wenn die Gewinne in anderen Dimensionen überwiegen. So etwas muss man sich natürlich leisten können. Der Beamtenstatus erleichtert dies. Ein Beamter oder Angestellter, der sich der Nutzung von IT verweigert, muss eben nicht mit baldigem Rauswurf rechnen. Dies erklärt auch die unzureichende Digitalkompetenz in der Exekutive. Bislang fehlt der „Nachweis, dass die Bürokratie endlich Tempo aufnimmt".
Im persönlichen Umfeld gibt es zuhauf Anekdoten von Beamten, die bei der Digitalisierung abstinent sind. Von Informatikkenntnissen ganz zu schweigen. Trotzdem kann man es in unserem Land derart bis in den Ruhestand schaffen.

Aufschlussreich ist dabei die aktuell diskutierte Novelle des Onlinezugangsgesetzes. In dem Entwurf des Innenministeriums heißt es, dass die Verwaltung bislang „hinter den Erwartungen der Bevölkerung und der Wirtschaft zurück" bleibe und sich dies „nachteilig auf die Zufriedenheit" mit den Behörden auswirke. Zudem beschwört man im Entwurf, dass „Bund und Länder .. Eigen-



entwicklungen wo immer sinnvoll und möglich nur noch als Open Source beauftragen“ werden. Jedoch wird diskutiert, ob man Kommunen und Länder sanktionieren soll, die die Digitalisierung schleifen lassen. Erstens liegt somit kein Erkenntnisproblem bei den Verantwortlichen vor. Zweitens ist bitter festzustellen, dass Effizienzvorteile durch gemeinsame Softwarenutzung bislang ignoriert werden. Drittens glauben einige ernsthaft immer noch, dass es ohne Sanktionen geht. Das Beispiel Wohnungsbau zeigt doch zur Genüge, was das Verabschieden von Wunschvorstellungen ohne Sanktionsmechanismen am Ende bewirkt.

Dies ist aber nur eine Seite der Medaille. Natürlich gibt es auch aufgeschlossene und engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Exekutive, wie jede Person aus eigener Erfahrung weiß. Doch wie das Beispiel der deutschen Bundesbahn zeigt, kann man ein System kaputtsparen. Technisch hinkte der öffentliche Dienst jahrelang hinterher. Als man dann endlich nachrüstete, wurde oftmals die Ausstattung zwar besorgt, die Mitarbeitenden aber nicht ausreichend geschult. Zu guter Letzt wurde dann oftmals noch die hauseigene IT abgeschafft, da eine externe Betreuung als vermeintlich billigere Alternative erschien, wodurch letztlich Inhouse-Ansprechpartner bis heute fehlen. Der kurze Dienstweg ist damit nicht möglich.

Ferner hemmen Kompetenzstreitigkeiten zwischen Bund, Ländern und Gemeinden die Einführung einheitlicher Verfahren und Standards, insbesondere in der öffentlichen Verwaltung erheblich. Es mutet wie ein Schildbürgerstreich an, dass beispielsweise einige Ruhrgebietsstädte verschiedene Softwarelösungen haben. Als ob sich die diesbezügliche Verwaltung nach ein paar Kilometern Luftlinie ändern würde!

Effizienzvorteile durch Ausrollen einer bundeseinheitlichen Software werden liegen gelassen. Kein Unternehmen könnte sich erlauben, dass jeder Geschäftsbereich eine eigene IT-Insel darstellt. Es ist zu befürchten, dass ohne eine klarere und sachorientierte Zuweisung von Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten eine Beschleunigung der öffentlichen Verwaltungsprozesse unmöglich sein wird. Wirklich effektive Gesetzesänderungen sind in einem Land, in dem man sich noch nicht einmal auf ein Tempolimit auf Autobahnen wie im übrigen Europa einigen kann, nicht zu erwarten. Deutschland steht – auch damit – weltweit ziemlich alleine da. Es ist absehbar, dass wir bald recht einsam als digitaler Depp in der Welt verschrien sind. Insofern sollten die Spitzen unserer Exekutive besser nicht schmunzeln, sondern bitterlich weinen, wenn sie die digitale Inkompetenz unseres Landes bekennen müssen.

Frank Lehrbass

B2MS

Anlegertag Düsseldorf

Die Finanzmesse in NRW
für Privatanleger & Trader

Samstag, 16. September 2023
Classic Remise Düsseldorf

Aktuelles Anlegerwissen
- alles zu Finanzen, Geldanlage & Börse!

- breites Themenspektrum
- hochkarätige Referenten
- große Ausstellungsfläche
- namhafte Unternehmen



live vor Ort
Kapitalmarktexperte Robert Halver



Jetzt online kostenfrei anmelden!

www.anlegertag.de





ZUKUNFT DER STADT?

Zur Krise der städte-baulichen Moderne

Wir gehen in die Stadt

Diese Ankündigung hatte, sofern sie an mich adressiert war, in jungen Jahren stets etwas Elektrisierendes. In die Stadt gehen oder fahren zu können, das war willkommene Unterbrechung des Alltags, ein säkulares Gegenstück zum Besuch der Kirche, das versprach begrenzten Ausbruch aus der familiären Routine und die Aussicht auf Neues. Auch wenn man nicht im Rathaus war, kam man – gefühlt – stets schlauer aus der Stadt zurück. Meine persönliche Reminiszenz an den Zauber der Stadt hat freilich eine jahrhundertealte zivilisatorische Vorgeschichte. Einige Schlaglichter daraus sollen die Bedeutung der Städte und ihre aktuelle Problematik beleuchten.

Krise der Stadt?

Zurzeit scheint der Nimbus der Stadt im Schwinden begriffen zu sein. Die Gründe dafür sind so vielfältig wie zahlreich. Die Rede ist von der Verödung der Innenstädte und dem Erlahmen des bürgerschaftlichen Elans, von Digitalisierungs- und Globalisierungsfolgen. Manche Gründe reichen auch weiter in die Vergangenheit zurück. Die Stadt hat als Zentrum der Industrialisierung und als Ziel von Bombenteppichen schon viel von ihrer heimatlich-bergenden Wohnlichkeit verloren. Nach Alexander Mitscherlichs bekannter Diagnose der „Unwirtlichkeit unserer Städte“ haben diese in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch den Ruf der Hospitalität widerstandslos preisgegeben. Eine spezifisch urbane Gast- und Menschenfreundlichkeit gibt es allenfalls noch am Tropf des Profits.

Die DNA der Stadt

Die herausragende Bedeutung der Städte hängt damit zusammen, dass sie – in welchem Zuschnitt auch immer – nicht nur als Zentrum der Machtausübung fungierten, sondern der zivilisatorische Kristallisationskern schlechthin waren. Denn bei aller Unterschiedlichkeit bildete sich in Städten generell eine Civitas aus, eine Bürgerschaft. Die Stadt ist insofern der ureigene Ort dynamischer Vergesellschaftung. Die Zusammensetzung, Ausrichtung und historische Entwicklung dieser Körperschaften waren der Stoff, aus dem urbane Zivilisationen sich aufbauten und über Jahrtausende entwickelten.

In seiner bis heute maßgeblichen Typologie die Städte hat der Soziologe Max Weber das Ensemble von Herrschaftssitz und Markt als Keimzelle der Stadtentwicklung ausgemacht. Das schließt die enorme Unterschiedlichkeit in der Entwicklung von Städten, etwa zwischen weltlicher oder geistlicher Fürstenstadt, Konsumentenstadt, Produzentenstadt, Gewerbestadt, Händlerstadt sowie von globalen Stadtkulturen keineswegs aus, sondern führt das weite Spektrum an Möglichkeiten städtischer Vergesellschaftung vor Augen.

Nach Lewis Mumfords berühmter Universalgeschichte (The City in History) ist die „Totenstadt (…) älter als die Stadt der Lebenden.“ Für ihn „beginnt die Stadt, noch ehe sie fester Wohnort wird, als ein Treffpunkt, zu dem Menschen von Zeit zu Zeit zurückkehren.“ Gesellig zu verkehren, geistige Anregung zu erhalten, offen zu sein für Fremde, Handel zu treiben, Schriftkultur und Wettbewerb, all das sind die Merkmale von Urbanität schlechthin, die DNA der Stadt gewissermaßen.



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de

Funktionen und Dysfunktionen

Der Soziologe Richard Sennett (Die Großstadt und die Kultur des Unterschieds) hat darauf hingewiesen, dass in der antiken Stadt „die Komplexität des Lebens mit den Augen“ zu sehen war, während unsere modernen Städte nur noch wenig über das Leben ihrer Einwohner verraten, es eher verbergen als preisgeben. Seine Kritik der modernen Stadt gilt dem Rückzug ihrer Bewohner ins Private und der Monopolisierung der öffentlichen Räume durch Kommerz und Tourismus.

Der Philosoph und Anthropologe Marcel Hénaff unterscheidet in einem Beitrag aus dem Jahr 2008 (Monument, Stadt, Macht, Lettre International 120) drei Funktionsebenen, deren Zusammenspiel urbane Zivilisation sowohl begründet wie verändert: einmal die „spektakuläre architektonische Realität“ wie etwa Monumente und Mauern, dann die Koordination der sozialen Gruppen und gemeinschaftlichen Ziele sowie die Installierung von „Zirkulations- und Kommunikationskanälen“. Diese Organisationsleistungen zu erbringen und den jeweiligen Gegebenheiten anzupassen, war die Aufgabe der Stadtgesellschaften seit den geschichtlichen Anfängen der Stadt.

Stadt der Bürger versus Stadt der Widersprüche

Der Politikwissenschaftler Dolf Sternberger glaubte noch daran, dass die Moderne den weiteren Ausbau der Bürgerstadt und das Selbstverständnis von Bürgerschaft anstreben und realisieren könne. Diese Hoffnung Sternbergers ist zweifellos sympathisch, aber ist sie auch realistisch? Eine aktuellere Diagnose zur Lage der Stadt, eine zugegeben pessimistische Diagnose, stammt von Dieter Hoffmann-Axthelm (Die dritte Stadt), der als Schriftsteller und Stadtplaner in Berlin lebt. Ihm zufolge steht die europäische Stadt der Moderne in der Gefahr, zwischen „Luxusökologie“ (Bionadetrinker und Vielflieger) und „industriellem Wachstum“ zerrieben zu werden. Dieser Prozess werde durch die „Einwanderung der Armutswelten des Südens und des Ostens“ verstärkt. Um die Stadt (und ihre Bewohner) lebensfähig zu halten, bedürfe es eines Umdenkens. Diese „dritte Stadt“ ist ein Projekt, das sich an die antike und die mittelalterliche Stadt anschließen muss: die „postindustrielle Neugründung der Stadt“. Die industrielle Stadt als ungegliederte, ressourcenverbrauchende, gleichzeitig wachsende und zerfallende Siedlungsform habe keine Zukunft.

Helmut Brall-Tuchel

Prof. i. R. Dr. Helmut Brall-Tuchel lehrt Germanistik mit Schwerpunkt Transkulturalität sowie Deutsche Sprache und Literatur des Mittelalters. Er ist Autor und Herausgeber zahlreicher Publikationen zur Literatur- und Kulturgeschichte. Letzte Buchveröffentlichungen: Mit anderen Augen. Düsseldorf aus der Sicht der Welt (2020), Von Christen, Juden und Heiden. Der niederrheinische Orientbericht (2019), Hochzeiten in transkultureller Perspektive (2016), Heimat in Literatur, Sprache und Kunst (2015)



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de

„Die industrielle Stadt als ungegliederte, ressourcen-verbrauchende, gleichzeitig wachsende und zerfallende Siedlungsform hat keine Zukunft.“

Daraus ergibt sich die Forderung nach einem Mehr an Stadt, einer besseren Stadt und einem Weniger an Verbrauch und Zerstörung. Die Frage ist nur, wie soll und kann das Projekt politisch und gesellschaftlich angegangen werden?

Wohlstandswachstum

Die städtebauliche Moderne steckt tief in der Krise, ohne dass ihr dies hinreichend bewusst ist. Demographie, Energiekrise, Zuwanderung, Wohnraummangel und Anwachsen sozialer Brennpunkte sind hier die Stichworte. Gegenmaßnahmen von Bauwirtschaft, Kommunen und Investoren waren die Sanierung von Problemvierteln, die Kommerzialisierung der Stadtmitte, die gerade im Moment an Effektivität zu verlieren scheint, und die Aneignung industrieller Brachen für Ateliers, Lofts, Freizeit und kulturelle Zwecke, Kulturbahnhöfe und Events.

Dabei fehlt es auch heute keineswegs an kritischen Stimmen. Nicht nur Sodom und Gomorrha sind in Verruf geraten. Das Lob des Landlebens und Stadtfeindschaft waren nicht selten die Reaktion auf den Aufstieg, das Wachstum und die zivilisatorische Dynamik von Städten. Ökologie als politische Bewegung beruht für Hoffmann-Axthelm auf einer säkularen Tradition der Stadtfeindschaft, der Industriefeindschaft und der Bevorzugung des Landlebens als einer Lebensform ursprünglicher Naturverbundenheit und Sittenreinheit. In dieser Optik erweist sich die Stadt als Angst-Raum, als Ort von Sünde und Seuche, Überfremdung und Massenelend, Hunger und Not; sie steht da als das Kernübel der Zivilisation.

Nachgefragt und genutzt werden Städte heute als Bühne für die Inszenierung des wirtschaftlichen, des politisch-medialen und des sozialen Lebens. Der Nutzer (engl. User) hat sich an die Stelle des Bewohners geschoben, er steht im Vordergrund und reklamiert die Zentralität, Repräsentativität, Monumentalität und das historisch gewachsene Ambiente des Urbanen für eigene, nicht unbedingt gemeinschaftsdienliche Ziele und Zwecke. Hochbezahlte CEOs blicken aus den Chefetagen auf die umliegenden Konsumtempel und Versicherungspaläste, die Politik gibt neue Monumente in Auftrag, Business beherrscht den zentralen Distrikt. Es verwundert daher nicht, dass auch in der Stadtsoziologie differente, kaum miteinander kompatible Stadtkonzepte diskutiert werden.

Die Stadt als Milieu

Hier lebt die Tradition der Stadtfeindschaft und der Stadtkritik fort. Die Stadt definiert sich nicht mehr als Gemeinschaft der Bürger.

Die Stadt als Betrieb

Dieses Konzept entspricht dem Selbstbild des Bürgertums. Der Bürger sieht sich als Industrieller und Stadtbeamter in Personalunion.

Die Stadt als Staat

Hier wird die Stadt als Kampfplatz der Machteliten gesehen. Verwaltung, Lobbies, Gewerkschaften, Finanzkapital ringen im Einfluss

Die Stadt als Kultur

Die Öko-Stadt, in der das Dorf, die Gemeinschaft in der Stadt zurückgewonnen werden soll. Stadtteilarbeit, Selbstversorgung, Stadtbegrünung, erneuerbare Energie, Parks und Plätze sollen es richten.

Krise als Diffusion der Interessen

Die moderne Krise der Urbanität setzte ein mit der Industrialisierung und damit einhergehend mit den Hygiene-Problemen, die das 19. Jahrhundert so obsessiv beschäftigten wie die Klimaprobleme das 21. Jahrhundert. Eine andere Urbanität wurde gefordert und unter radikalen sozialen Veränderungen auch durchgesetzt. Einige Stichworte für die heute zu erneuernde, die werdende Stadt sind

„Kann die Stadt von der Lifestyle-Bühne herabsteigen und zu einem neuen, einem grünen, gepflegten, bewohnbaren, bezahlbaren, bergenden, diversen und kulturell vielfältigen Lebensraum mutieren?“

laut Hénaff (Die Stadt im Werden) die Bildung von communities, „Vizinalität“, d. h. Pflege der Nachbarschaft, Benachbarung statt Anonymität, die Einrichtung von Orten gemeinschaftlichen Lebens (Straßen, Restaurants, Cafés, Geschäfte, locations), die eine Durchlässigkeit des Sozialen fördern und Hierarchien zu überwinden helfen und insoweit eine Gesellschaft der Bürger ermöglichen. Mit dem Anwachsen der Netzwerke im digitalen Zeitalter sieht Hénaff freilich auch die Idee der Stadt, d. h. die überragende Bedeutung der Öffentlichkeit und des öffentlichen Raums infrage gestellt. Deren Funktionen können nicht durch Digitalisierung ersetzt werden, denn die Grundlage von Stadt sind ihm zufolge nicht Recht, Wirtschaft und Politik, sondern „Konnektivität“, also Bindung, Verbindung, Kontakt zu Ort und Territorium, zur Arbeit, zur Praxis, zu gemeinsamen Routinen, zur Nachbarschaft, zu Sitten, Gebräuchen, Gewohnheiten, zur regionalen Sprache und Atmosphäre.

Kann die Stadt der Zukunft sich noch aus dem Sog der Konsumströme befreien und von der Ausrichtung auf pure Profitinteressen lösen? Kann sie von der Lifestyle-Bühne herabsteigen und zu einem neuen, einem grünen, gepflegten, bewohnbaren, bezahlbaren, bergenden, diversen und kulturell vielfältigen Lebensraum mutieren? Beides erscheint mir – abgesehen davon, dass dies ganz sicher erstrebenswert ist – mehr als fraglich. Fast alle wünschen sich eine lebenswerte Stadt, nur gehen die Interessen aller in höchst verschiedene und zum erheblichen Teil in ganz unvereinbare Richtungen. Es ist an der Zeit, die Funktionsweisen und die Defizite unserer Städte genauer zu erkennen und zu benennen. Denn wenn die Kluft zwischen den divergierenden Stadtkonzepten und ihren jeweiligen Trägerschichten immer breiter wird, büßt der Kern der Stadt, die Civitas, an regulativer Kraft ein. Aktivisten aller Couleur stehen in Bereitschaft. Die Stadt ist für sie der beste Platz zur Durchsetzung ihrer absoluten und offensiven Projekte, es geht ihnen folglich darum, ihn auch zu besetzen.

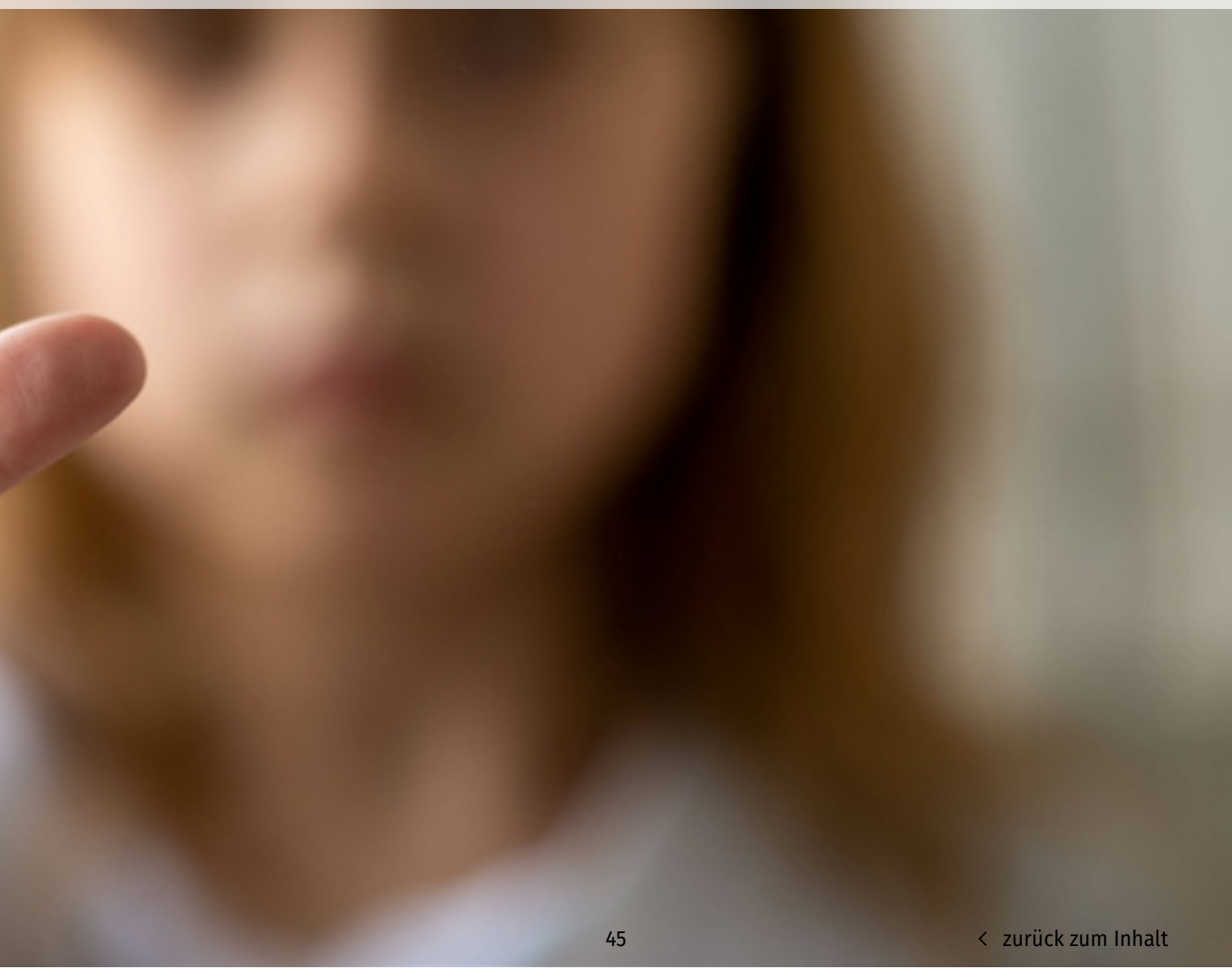
Helmut Brall-Tuchel

SEXUELLE GEWALT GEGEN KINDER:

Ein bis zwei Kinder in jeder Schulklasse betroffen



In Deutschland wurden im Jahr 2022 rund 15.500 Fälle von sexuellem Kindesmissbrauch angezeigt. Das heißt, jeden Tag werden in Deutschland 48 Kinder missbraucht. Das Dunkelfeld ist jedoch um ein Vielfaches größer. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) geht davon aus, dass bis zu eine Million Kinder und Jugendliche in Deutschland bereits sexuelle Gewalt durch Erwachsene erfahren mussten oder erfahren. Das sind rund ein bis zwei Kinder in jeder Schulklasse. Dabei gehen viele dieser Fälle gar nicht erst in die Kriminalstatistik ein, weil sie nie zur Anzeige gebracht werden, und werden auch ansonsten nicht im Hellfeld sichtbar. Wir sprachen mit der Geschäftsführerin des Kinderschutzbundes in Düsseldorf Bettina Erlbruch, die auf 30 Jahre berufliche Erfahrung in diesem Bereich blickt.



Von der Polizei erfasste Fälle sexuellen Missbrauchs von Kindern nehmen weiter zu. Wie erleben Sie das in Ihrer täglichen Praxis? Werden Sie in mehr Fällen sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche aktiv?

Die Menschen melden sich vermehrt zu solchen Fällen. Dies spricht aber auch dafür, dass sie stärker sensibilisiert sind und vielleicht intensiver hinschauen oder Dinge hinterfragen. Insgesamt ist parallel auch der Beratungsbedarf deutlich gestiegen. Beratungen zu Kinderschutz-Themen wie z. B. sexualisierte und häusliche Gewalt oder Vernachlässigung machen 25 Prozent bei all unseren Beratungen aus. Am häufigsten findet sexualisierte Gewalt zu Hause statt: Drei von vier Fällen ereignen sich im familiären Nahbereich. Dabei tritt sie meistens in Kombination mit psychischer und körperlicher Gewalt auf.

Die generelle Annahme ist, dass jeder siebte bis achte Erwachsene und jede fünfte bis sechste Frau in ihrer Kindheit sexualisierte Gewalt erlebt hat. Es kommt deutlich häufiger vor, dass Erwachsene sich rückblickend zu ihren Erfahrungen äußern als Kinder und Jugendliche, die noch in der Situation gefangen sind. Bei den Kleinkindern, also Kindergartenkindern, ist es häufig der Fall, dass ihnen etwas rausrutscht oder sie etwas nachspielen. Sie haben meist noch nicht verstanden, was sie da tun. Dabei haben sie eine starke Solidarität zu den Eltern als Täter. Die Kinder wollen eigentlich nur, dass es aufhört und sie niemandem sagen müssen, was passiert ist.

Müssen wir als Gesellschaft sensibler werden, mehr auf die Kinder achten und hellhöriger werden, wenn uns etwas „komisch" vorkommt?

Jedes Kind und jeder Jugendliche sollte Menschen im Umfeld haben, die sich für ihr Leben interessieren und ein offenes Ohr haben. Für Eltern sowie für Fachkräfte sowie die Gesellschaft als Ganzes gilt es natürlich, das Thema stets präsent zu haben und als Möglichkeit für verändertes Verhalten mit in Erwägung zu ziehen. Die gesetzliche Verpflichtung zur Erstellung von institutionellen Schutzkonzepten und deren Umsetzung hilft zusätzlich bei einer Sensibilisierung des Umfeldes. Das trifft für Kindergärten, Schulen, Jugendeinrichtungen, eben alle die, die unter das Sozialgesetz § 8 fallen, zu. Bei den Sportvereinen ist es noch keine Pflicht. Und es gibt ja auch noch jede Menge anderer Vereine. Da sollte man genau hinschauen. Denn Menschen, die Kinder missbrauchen, sind nicht zufällig mit Kindern zusammen.

Was können Eltern zur Prävention tun?

Die beste Prävention ist es, dass man Themen wie Intimsphäre, Sexualität, ‚du darfst selbst über deinen Körper bestimmen', aktiv in die Erziehung mit einbindet und immer wieder thematisiert. Dazu gehört aber auch, dass man die Strategien der Täter und Täterinnen kennt. Diese zielen meist darauf ab die Kinder und Jugendlichen in Abhängigkeiten zu bringen, wenn diese nicht sowieso schon da sind, immer mit dem Ziel sie auszunutzen. Die Täter bereiten regelrechte Strategien mit hohem Zeitaufwand vor. Ein Beispiel: Ein Trainer fuhr mit den Kindern in den Sommerferien in den Urlaub. Beim ersten Mal war noch ein weiterer Erwachsener dabei. Im nächsten Jahr ist er dann allein mit den Kindern gefahren und es kam zu Missbrauch. Weil er es aber vorher schon einmal gemacht hatte und da zwei Erwachsene dabei waren, hat beim zweiten Mal keiner mehr nachgefragt. Das heißt, ein waches Auge zu haben, um solche Strategien zu erkennen, aber auch stets ein offenes Ohr für die Kinder und Jugendlichen.

Was können Sie uns über die Täter sagen?

In den 1990er Jahren war das klassische Bild sexualisierter Gewalt, dass Mädchen oder Frauen von Männern missbraucht wurden. Manchmal kam es dadurch heraus, dass Mädchen plötzlich Geschlechtskrankheiten hatten, die man naturgemäß nur über Geschlechtsverkehr bekommt.



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de

Bettina Erlbruch, Geschäftsführerin des Kinderschutzbundes in Düsseldorf

Dann fand man heraus, dass Jungen ebenso von Männern missbraucht werden. Zuletzt kam die Erkenntnis hinzu, dass auch Frauen Täterinnen sein können, insgesamt sind es ca. 10 Prozent. Sexualisierte Gewalt hat immer etwas mit Macht zu tun, mit Abhängigkeit, mit Ausnutzen von Überlegenheit, dem Kind oder dem Jugendlichen gegenüber. Den Tätern steht es nicht auf der Stirn geschrieben. Sie sind geschickt und wissen, wie sie Kinder ausnutzen können. Darin liegt für mich der Widerspruch. Die Täter haben eine Antenne dafür, dass jemand bedürftig ist und was derjenige braucht, z. B. Erfolgserlebnisse, Bestätigung oder Zuneigung. Um sich in das Opfer hinein versetzen zu können, muss man doch aber Empathie besitzen. Aber wenn man ein empathischer Mensch ist, wie kann man dann ein Kind missbrauchen?

In Sportvereinen beispielsweise gibt es Menschen, die in einem sehr guten Ruf stehen, weil sie sich für die Kinder engagieren. Dass diese auch Täter sein können, ist für Außenstehende meist nicht erkennbar. Man möchte das vielleicht auch nicht sehen. Denn als Eltern möchte man darauf vertrauen können, dass die Kinder in guten Händen sind. Wenn ich dieses Thema in einem Sportverein anspreche, sind die Leute zunächst erschüttert. Für viele Menschen, die nicht in diesem Bereich arbeiten oder nicht aus der Pädagogik kommen, ist das Thema immer noch relativ neu. Auch im Sportverein – nach wie vor.

Obwohl das Thema gesellschaftlich und medial doch sehr präsent ist, gibt es tatsächlich in der heutigen Zeit noch Leute, die nicht wissen, dass es so etwas gibt?

Als ich noch Kind war, gab es den Kindermörder Bartsch. Da hieß es immer: „Gehe nie mit einem Fremden mit." Und das ist immer noch häufig die Idee von sexualisierter Gewalt: Dass es aber Leute sind, die wir kennen, und dass Menschen in ihrem privaten Umfeld missbraucht werden oder im Sportverein, in der Schule, in der Musikschule, im Kindergarten, das wissen viele Menschen nicht.

Was können Hinweise darauf sein, dass ein Kind ein Opfer von sexualisierter Gewalt ist?

Es gibt keine klaren Hinweise darauf, dass ein Kind missbraucht wurde, außer man würde genetisches Material finden oder das Kind hat eine klare Aussage dazu gemacht. Nur können die Kinder das meist nicht, weil sie emotional sehr tief verstrickt sind. Eltern sollten aber hellhörig werden, wenn ein Kind plötzlich irgendwo nicht mehr hingehen will, ob das zu Spielkameraden ist, zur Nachhilfe, zum Sport … Dann würde ich vielleicht nicht direkt denken, mein Kind hat keine Lust mehr dazu, sondern ich würde mich dafür interessieren, was los ist. Man muss vielleicht auch mehrfach nachfragen und vor allem genau hinhören. Dabei ist es wichtig nicht so in das Kind zu dringen, sondern eher zu signalisieren: ‚Ich sehe, dass es dir nicht gut geht, und ich möchte, dass es dir wieder besser geht, können wir mal

„Den Tätern steht es nicht auf der Stirn. Sie sind geschickt und wissen, wie sie Kinder ausnutzen können."

reden....' Ich erinnere mich an einen Fall, da hat das Kind immer auf den Boden ausgespuckt und dann stellte sich heraus, dass das Kind einen Erwachsenen oral befriedigen musste. Manche Kinder sprechen auch gar nicht mehr, verletzen sich selbst, oder manchmal verhalten sie sich wie ausgeschaltet oder eingefroren.

Was macht man als Eltern am besten, wenn man glaubt, dass das eigene Kind zum Opfer geworden ist?

Wenn Eltern feststellen, dass das Kind vielleicht Opfer von sexualisierter Gewalt geworden ist, sind diese natürlich sehr aufgeregt. Deshalb würde ich immer damit anfangen, mir selbst Beratung zu holen. Versuchen ruhig zu bleiben, über die Beratung gelingt das auch. Kinder und Jugendliche testen auch aus, ob sie das erzählen können, ob sie vertrauen können. Und wenn sie sehen, dass die Eltern gleich Panik in den Augen haben, dann werden sie wahrscheinlich nichts mehr sagen. Am besten ist zuhören und nicht werten. Ganz schlecht für Opfer von sexualisierter Gewalt, ist es, wenn ihnen nicht geglaubt wird, wenn angezweifelt wird, ob das wirklich so gewesen ist. Am besten keine Suggestivfragen stellen, erzählen lassen, und alles aufschreiben, möglichst wortwörtlich.

„Menschen, die Kinder missbrauchen, sind nicht zufällig mit Kindern zusammen."

Was können Eltern tun in Bezug auf Internet und Medien?

Ich finde Medienkompetenz für Kinder und Jugendliche sehr wichtig und genauso auch für die Eltern. Gleichzeitig muss man aber sagen, dass viele Eltern gar nicht die Zeit haben, sich mit diesem komplexen Thema nebenbei auseinanderzusetzen. In der Pädagogik sind das mittlerweile Fachleute, die sich damit rund um die Uhr beschäftigen. Die Kinder heute haben alle ein Smartphone. Damit können sie jederzeit ins Internet. Manche Kinder kennen keine Regeln im Umgang mit dem Handy und dürfen machen, was sie wollen. Eine typische Täterstrategie über das Internet ist, dass die Täter sich selbst als Kind oder Jugendliche ausgeben und dann in einen Chat hineingehen, der sich vom Spielerischen immer mehr ins Intime steigert. In der Regel ist das so, dass es irgendwann eine Abhängigkeit gibt oder ein Geheimnis oder irgendetwas, was derjenige verlieren würde, wenn er es preisgibt. Ein Beispiel dazu: Ein Jugendlicher hat andere dazu aufgefordert, ihm Filme zu schicken, die zeigen, dass man sich selbst befriedigt. Das ist dann über mehrere Ecken herausgekommen. Das Kind selbst hat es nicht erzählt, sondern die Geschwister. Meine Vermutung ist, dass derjenige nicht im eigenen Interesse gehandelt haben kann, sondern dass ein Erwachsener dahinterstand. Das sind Themen, die auch in die Prävention gehören, die so genannten ‚schlechten Geheimnisse'. Kinder müssen wissen, wenn sie mit einer solchen Sache zu ihren Eltern kommen, dann nehmen sie mir nicht das Handy weg, sondern gucken gemeinsam mit mir, was passiert ist und wie ich Hilfe bekomme.

Welche Folgen hat sexualisierte Gewalt für Kinder? Können sie das Trauma überhaupt jemals überwinden?

Ich möchte natürlich sehr gerne daran glauben, dass man eine solche Erfahrung überwinden und danach noch ein gutes Leben führen kann. Wenn man sich in professionelle Hände begibt, sollte das auch

gelingen. Aber je näher der Täter steht, je intensiver und länger der Missbrauch, je weniger geglaubt wurde und je weniger Hilfe und Trost jemand bekommen hat, umso gravierender sind auch die Folgen. Im Umkehrschluss ist ein frühzeitiges Unterbrechen der Situation, um den Menschen angemessene Hilfe zu bieten, die beste Chance auf Heilung durch einen Spezialisten.

Wenn jemand Missbrauch erlebt hat, kann es dazu kommen, dass man sich selbst ablehnt, kein Selbstvertrauen hat, sich vor sich selbst ekelt usw. Auch selbstverletzendes Verhalten, Ritzen, Suchtmittelkonsum usw. gehören unter Umständen dazu. Das Vertrauen in sich selbst und in andere Menschen ist stark beeinträchtigt und die psychosexuelle Entwicklung wird gestört. Es gibt auch Kinder, die sexualisierte Gewalt erleben mussten und wenn sie dann größer sind, machen sie selbst mit anderen Kindern Dinge, die nicht altersangemessen sind. So etwas kann man nur über eine Diagnostik durch Spezialisten herausfinden. Diese bietet z. B. eine Kinderschutzambulanz an.

Gibt es Kinder, die besonders gefährdet sind?

Manche Kinder und Jugendliche sind bedürftiger, z. B. was Aufmerksamkeit und Zuwendung durch Dritte angeht, weil sie in besonderen Belastungssituationen leben. Das führt nicht automatisch dazu, dass sie sexualisierte Gewalt erleben, kann es aber den Tätern erleichtern, einen Zugang zu ihnen zu bekommen. Tatsächlich findet sexualisierte Gewalt in allen Gesellschaftsschichten und Kontexten statt.

„Kindesmissbrauch ist Machtmissbrauch. Sex wird zum Vehikel um Macht auszuüben“

Die Täter nutzen die Bedürftigkeit und Abhängigkeit, Überlegenheit und Macht aus. Die Kinder, die dem ausgesetzt sind, haben dem meist wenig entgegenzusetzen. Wenn beispielsweise ein Kind zu Hause streng autoritär erzogen wird und selbst keine Entscheidungen treffen darf, weiß es unter Umständen gar nicht, dass es sich wehren kann. Oder Kinder, die kein Wissen über Sexualität haben. Für diese ist so etwas gar nicht einzuordnen. Mädchen sind zu zwei Dritteln häufiger betroffen als Jungen. Auch Kinder und Jugendliche, die irgendeine kognitive Beeinträchtigung oder körperliche Behinderung haben, werden potenziell schneller zum Opfer. Menschen ohne Behinderung sind zu neun Prozent betroffen, Menschen mit Behinderung zu 31 Prozent.

Wohin kann man sich wenden, wenn man selbst betroffen ist oder einen möglichen Verdacht hat?

Es gibt Beratungsstellen für Kinder und Jugendliche und ebenso für die Eltern. Jugendliche schämen sich meist und es fällt ihnen schwer darüber zu reden. Die Menschen bei den Beratungsstellen kennen sich sehr gut auch mit den Gefühlen der Betroffenen aus. Es wird genau geschaut, was braucht die Person, und bei Bedarf wird entsprechend weiter vermittelt, z. B. an Traumatherapeuten für Kinder und Jugendliche.

Wichtig ist vor allem, zunächst das Vertrauen zu gewinnen. Gibt es noch jemanden im Umfeld, der hilfreich ist? Gerade, wenn es um sexualisierte Gewalt geht, muss man genau hinsehen, wen man noch ins Boot holt. Weil es ja auch sein kann, dass genau der Täter darunter ist.

Alexandra von Hirschfeld

BERATUNGSSTELLEN UND HILFSANGEBOTE

Wer sich über die Angebote des Kinderschutzbundes informieren möchte, kann dies hier tun:
www.kinderschutzbund-duesseldorf.de

Für Eltern:

Wo in Düsseldorf? - Landeshauptstadt Düsseldorf

Für Mädchen:

Pro Mädchen
Telefon: 0211/48 76 75
Termine nach Vereinbarung
Offene Mädchensprechstunde
(telefonisch oder persönlich, ohne Termin)
dienstags von 15 bis 17 Uhr

Hilfe finden - Hilfe-Portal Sexueller Missbrauch

Für Sportvereine:

kidscaref95.de

Für Institutionen und Pädagogen

Sexualisierte Gewalt - Landeshauptstadt Düsseldorf

Medienkompetenz für alle

Elternratgeber SCHAU HIN!
Was Dein Kind mit Medien macht. – SCHAU HIN!

klicksafe - Suchen

Kinder- und Jugendtelefon

Die Nummer gegen Kummer 116111

Filmlinks:

Missbrauch im Turnverein: Wie Betroffene sich wehren | STRG_F

Beidseitiges Einverständnis - so einfach wie Tee

www.diegrosse.de

„DIE GROSSE“ BIETET AUCH 2023 KUNST TO GO

„Kunst ist, was bleibt“. Mit dieser Aufschrift und den Laufzeitdaten der Kunstausstellung „Die Grosse“ fährt aktuell eine Straßenbahn durch die Stadt. Kunst ist, was bleibt – das gilt nicht nur für die Kunst der Antike, des Mittelalters und der frühen Neuzeit, die wir in Museen bewundern können, sondern auch für die Kunst der Gegenwart. Seit 121 Jahren gibt es „Die Grosse“ in Düsseldorf. Sie ist die größte von Künstlerinnen und Künstlern organisierte Ausstellung in ganz Deutschland. Als eine der wenigen Kunstausstellungen weltweit können Besucher Kunstwerke in einem Museum käuflich erwerben. Noch bis zum 9. Juli werden im Kunstpalast, im NRW-Forum und unter freiem Himmel im Ehrenhof über 300 Werke der Malerei, Fotografie, Grafik, Bildhauerei sowie Installation und Videos ausgestellt. Wir trafen uns mit Michael Kortländer, der die Ausstellung seit 2010 organisiert und bei den Künstlerführungen im Wechsel mit anderen Künstlerinnen und Künstlern einen 90-minütigen Rundgang durch die Ausstellung anbietet.



© Avraham Eilat

Michael Kortländer, Vorsitzender des in Düsseldorf ansässigen Vereins zur Veranstaltung von Kunstausstellungen e.V.

Die Ausstellung läuft traditionell fünf Wochen, also noch bis zum 9. Juli. Erreichen die aktuellen Besucherzahlen das Ergebnis der 120. Jubiläumsveranstaltung des letzten Jahres?

Michael Kortländer: Da die Ausstellung noch ein paar Wochen läuft, kann ich noch keine Zahlen nennen. Aber bislang sind die Besucherzahlen sehr gut. Im Jubiläumsjahr hatten wir über 15.000 Besucher. Der Eröffnungsabend fiel 2022 allerdings mit der „Nacht der Museen" zusammen. Das hat in diesem Jahr terminlich nicht gepasst. Wir hoffen trotzdem, den Besucherrekord in diesem Jahr zu toppen.

Womit?

Michael Kortländer: Wir haben ein neues Format für die Donnerstagabende eingeführt: Vereine und Verbände zu Sonderführungen einzuladen. Einerseits möchten wir den Vereinen ein ganz exklusives Kunstevent bieten. Andererseits sind die Vereine sehr gute Multiplikatoren in der Stadtgesellschaft. Wir hatten einen Kunstabend mit den Mitgliedern von Fortuna, mit den Düsseldorfer Jonges, dem Bundesverband mittelständische Wirtschaft (BVMW), den Heartbreakers, also dem Förderkreis der Aidshilfe Düsseldorf e.V., sowie mit den Freunden des Kunstpalastes e.V.

Seit 2021 müssen die an einer Ausstellung mitwirkenden Künstlerinnen und Künstler ein Jahr pausieren. Gab es da Beschwerden innerhalb der Künstlerschaft?

Michael Kortländer: Die meisten haben Verständnis für diese neue Regelung. Von Seiten der Organisatoren mussten wir die Notbremse ziehen. Als ich 2010 das Amt des Kurators bei „Die Grosse" übernahm, mussten wir aus 400 Bewerbungen auswählen. In diesem Jahr waren es 1.200 Bewerbungen. Das ist ein sehr großer Aufwand für die Jury, die seit meiner Amtszeit im Übrigen unabhängig ist und in der Mehrzahl aus Künstlern besteht. Der Verein lädt auch nicht wie in früheren Zeiten die Künstler ein, sich zu bewerben. Bei uns kann sich jede Künstlerin und jeder Künstler bewerben. Die Bewerbungsfrist startet bereits im November des Vorjahres.

Wie wird gewählt?

Michael Kortländer: Ein siebenköpfiges Jury-Gremium aus gewählten Künstlerinnen und Künstlern, zwei Juroren aus Museen und zwei Vorstandsmitglieder des Vereins zur Veranstaltung von Kunstausstellungen gibt seine Stimmen anonymisiert in eine digitale Wahlurne. Alle Künstlerinnen und Künstler, die gewählt werden, haben zugleich die Chance, mit einem von zwei Kunstpreisen für besondere künstlerische Verdienste oder als Nachwuchskünstler ausgezeichnet zu werden.

Seit wann gibt es die Kunstpreise?

Michael Kortländer: Der Kunstpreis der Künstler wird seit 1975 vergeben, der Förderpreis seit 1985. 1977 hat übrigens der Bildhauer Bert Gerresheim den Kunstpreis verliehen bekommen.

Und in diesem Jahr?

Michael Kortländer: Der Kunstpreis der Künstler ging an den Düsseldorfer Maler Jan Kolata. Den Förderpreis erhielt die 26-jährige Malerin Lara Kaiser. Beide Künstler waren bei der Eröffnungsveranstaltung mit dabei. Wir haben im Jubiläumsjahr 2022 eingeführt, dass das Publikum mit den Künstlern ins Gespräch kommen kann. Außerdem geben wir den Preisträgern sehr viel Raum für ihre Kunstwerke.

Wie sind die Preise dotiert?

Michael Kortländer: Beide Preisträger bekommen je 7.500 Euro. Seit dem letzten Jahr gibt es auch noch den Publikumspreis für die Lieblingskünstlerin oder den Lieblingskünstler, den die Besucher mit einer Karte am Eingang wählen können. Diesen Preis hatte im letzten Jahr der Euref-Campus gesponsert. In diesem Jahr haben wir als Ver-

anstalter die Dotierung in Höhe von 1.500 Euro übernommen.

Das heißt, der Euref-Campus ist raus aus dem Sponsoring?

Michael Kortländer: Nein, ganz im Gegenteil. Reinhard Müller, der Vorstandsvorsitzende der Euref-AG, hat den ehemaligen Publikumspreis in diesem Jahr sogar auf 10.000 Euro aufgestockt mit dem Euref Campus Art Award. Das freut uns natürlich sehr, wenn die Kunst „unserer" Künstler in einem öffentlichen Raum gezeigt wird wie dem Zukunftsort Euref-Campus am Düsseldorfer Flughafen.

Ist „die Grosse" nur für Düsseldorfer Künstlerinnen und Künstler groß?

Michael Kortländer: Von den 153 Künstlern, die aktuell dabei sind, kommen sehr viele aus Düsseldorf und aus der näheren Umgebung: aus dem Ruhrgebiet, aus Wuppertal und Aachen, aber auch aus Münster und Berlin. Nach Düsseldorf ist die zweitgrößte Gruppe mit 23 Künstlerinnen und Künstlern übrigens Köln. „Die Grosse" ist aber auch international bekannt. Wir haben Künstlerinnen und Künstler aus den Niederlanden, der Schweiz und Italien.

Sie sind das letzte Jahr Ausstellungsleiter. Dann geben Sie den Staffelstab an Emmanuel Mir weiter, warum?

Michael Kortländer: Der Zeitpunkt einer Übergabe ist immer schwierig. Das gilt für einen Künstlerverein genauso wie für jedes Unternehmen. Ich bin gerade 70 Jahre alt geworden und hinter mir liegt ein echter Kraftakt. Wir haben es geschafft, der Künstlerschaft wieder ein Forum zu geben und unsere Nische mit der Ausstellung so zu nutzen, dass wir wirklich groß geworden sind. Wenn Sie so wollen, ist der Kunstpalast dadurch wieder ein Künstlerpalast geworden und wir haben es geschafft, die Künstler und vor allem die Absolventen der Düsseldorfer Kunstakademie an uns und vor allem an Düsseldorf zu binden. Und es ist eine Riesenchance, im Kunstpalast und im NRW-Forum ausgestellt zu werden.

Also gehen Sie mit einem lachenden und einem weinenden Auge?

Michael Kortländer: Es ist ein bisschen wie ein Generationenwechsel in einem Familienunternehmen. Das operative Geschäft, also alles rund um die Organisation der Ausstellung, übernimmt Emmanuel Mir. Ich bleibe weiterhin der Vorsitzende des gemeinnützigen Vereins zur Organisation von Kunstausstellungen und werde die Ausstellung und Emmanuel Mir weiterhin als Mentor begleiten – frei nach der Kölner Schauspielerin und Sängerin Trude Herr: Niemals geht man so ganz.



Kulturtipp Sonntagsmatinee
2. Juli um 11.55 Uhr: Elisabeth Heil Performance

TürsteherInnen und Servicekräfte, Fragebögen oder Beratungsgespräche, Wegeleitungssysteme und Überwachungsmedien ... sie strukturieren Alltag und Umwelt und sind Teil der Performances von Elisabeth Heil.
Dauer ca. 45 Minuten im Kunstpalast
www.elisabethheil.de



Felix Baltzer__Galaxie 17 Cyanotypie auf Papier, gerahmt, 139×232 cm, 2022

Lara Kaiser__Bettdecken I, 40 × 50 cm





Ulrike Buhl__Implosion 20 II #3 Mixed Media, Klavierlack, poliert, 200×190×125 cm, 2022





Judith Samen__DieseZeitensindjetztvorbei Permanent Inkjet auf Hahnemühle Photo Rag 308, gerahmt, 108×108×6 cm, Auflage: 1/5 + 1AP, 2019

**Corina Gertz__RO 03 Fotografie, Pigmentdruck auf Fine Art Papier,
hinter Museumsglas in schwarzem Holzrahmen, 88×66 cm, Auflage: 1/6 + 2AP, 2019**

Seit zehn Jahren organisieren Sie als Vorstand des Vereins Düsseldorf – Palermo Kunstausstellungen, Projekte und Workshops in beiden Städten. Wie geht es da weiter?
Michael Kortländer: Da ändert sich nichts, auch weil ich die Städtepartnerschaft zu Palermo, die ihren Anfang in der Kunst hatte, für sehr wichtig halte. Seitdem sind die Künstler beider Städte im Dialog, stellen im „Haus der Kunst" in Palermo oder in Düsseldorf aus, zum Beispiel im Goethe Museum oder im Stadtmuseum sowie in Galerien und besuchen sich als Stipendiaten.

Düsseldorf ist eine Kulturmetropole, warum sollte man „Die Grosse" nicht verpassen?
Michael Kortländer: Neben den über 300 Kunstwerken ist sicher das schlagende Argument, dass es weltweit nur wenige Kunstausstellungen in Museen gibt, bei denen Besucher Kunstwerke käuflich erwerben können. Das ist ein regelrechter Boom. Ich kann das jetzt nur für meine Zeit als Ausstellungsleiter sagen. Als ich 2010 anfing, haben wir 4.500 Euro durch Privatverkäufe umgesetzt, 2022 waren es rund 230.000 Euro. Ansonsten kaufen natürlich auch viele Institutionen, Unternehmen wie Banken, Versicherungen und auch die Stadt bei uns ein. Und das zu Preisen, die attraktiv sind.

Das klingt nicht nach einer Gelegenheit für den kleinen Geldbeutel. Auch junge Leute denken bereits daran, in Kunst als Kapitalanlage zu investieren …
Michael Kortländer: Dafür gibt es seit 1982 das „Kleine Format" direkt im Eingangsbereich, das von unserem Verkaufsbüro betreut wird. Hier werden in diesem Jahr ca. 280 Kunstwerke hängen, die bis maximal 800 Euro kosten inklusive Rahmen. Jeder der hierzu eingeladenen Künstler kann bis zu vier Arbeiten dort einbringen. Ist ein Werk verkauft, hängt das Team vom Verkaufsbüro sofort ein anderes Werk des Künstlers an die Wand. Dieses Format hat sich zu einem echten Publikumsrenner entwickelt. Im letzten Jahr spielte dieses Format über 65.000 Euro ein. Apropos Publikumsrenner. Wer beim Publikumspreis, mitmacht, hat die Chance, eine von drei Sondereditionen der diesjährigen Förderpreisträgerin Lara Kaiser zu gewinnen.

Wie funktioniert das?
Michael Kortländer: Einfach eine der ausliegenden Karten am Eingang mitnehmen und sich beim Rundgang durch die Ausstellung für eine Künstlerin oder einen Künstler entscheiden, die oder der dem Besucher am besten gefällt. Der Publikumspreis wird bei der Finissage am 9. Juli bekanntgegeben. Dabei werden auch die drei Gewinner für die Sondereditionen gezogen. **Susan Tuchel**

DIE GROSSE 2023

„Die Grosse" läuft noch bis zum 09. Juli 2023

Ehrenhof 4-5
40479 Düsseldorf
Dienstag bis Sonntag:
11-18 Uhr
Donnerstag: 11-21 Uhr
Montags geschlossen

„Wir haben es geschafft, der Künstlerschaft wieder ein Forum zu geben und unsere Nische mit der Ausstellung so zu nutzen, dass wir wirklich groß geworden sind.“

Michael Kortländer, Ausstellungsleiter „Die Grosse“ 2023



Marc von Criegern__Anfang Acrylfarbe, Lack und Tusche auf Leinwand, 200×140 cm, 2020



Gesine Kikol__Acryl, Tusche auf Leinwand, 90×70 cm, 2022

10 FRAGEN AN JAN KOLATA

MALER UND DIESJÄHRIGER GEWINNER DES KUNSTPREISES DER KÜNSTLER VON „DIE GROSSE“

Welchen Stellenwert nimmt Kunst in Ihrem Leben ein?
Einen ziemlich hohen, so wie sicher bei den allermeisten Künstlerinnen und Künstlern auch.

Welche künstlerischen Vorbilder haben Sie am stärksten beeinflusst?
Um nur einige zu nennen: Kurt Schwitters, Edvard Munch, John Constable, Helen Frankenthaler

Welche anderen Berufe wären für Sie auch in Frage gekommen?
Archäologe oder Priester

Was brauchen Sie, um schöpferisch tätig zu sein?
Mein Atelier

Worauf legen Sie momentan Ihren künstlerischen Schwerpunkt?
Auf die Malerei

Woran arbeiten Sie gerade?
Ich male ein die Eingangswand füllendes Bild für den Kunstpalast Düsseldorf, 8,20 x 5,20 m.

Welches Kunstmuseum würden Sie gerne leiten?
Das van Abbemuseum in Eindhoven nach der Entfernung des Erweiterungsbaus.

Düsseldorf hat eine lebendige Kunstszene, womit sind Sie zufrieden und wo wünschen Sie Veränderungen?
Dass die Stadt nach langer Zeit nun endlich wieder damit begonnen hat, leerstehende städtische Immobilien an Künstlergruppen in Eigenverantwortung zu geben – das freut mich ganz besonders. Die Stadt spart Geld, weil die Subventionen an Privatvermieter entfallen. Die reiche, immer wieder aus der Akademie heraus sich erneuernde, Kunstszene bekommt ihren Platz in der Stadt.

Welche Rolle wird die Kunst Ihrer Meinung nach im digitalen Zeitalter einnehmen?
Im Grundsatz wird sich da nicht so viel ändern. Die Künstler ergreifen ja von Beginn an diese neuen Möglichkeiten und genauso wie die Erfindung der Tube im 19. Jahrhundert der Kunst ihrer Zeit etwas hinzufügen konnten, nämlich die Freiluftmalerei, so ähnlich werden auch die technischen Erfindungen im Bereich des Digitalen den Kunstbegriff einmal mehr erweitern. Allerdings, solange wir auf zwei Beinen laufen, essen und verdauen, so lange wird das Bedürfnis da sein, neben der virtuellen auch die materielle Welt zu erproben.

Wie hat die Coronakrise Sie und Ihr künstlerisches Schaffen beeinflusst?
Gar nicht.

Susan Tuchel



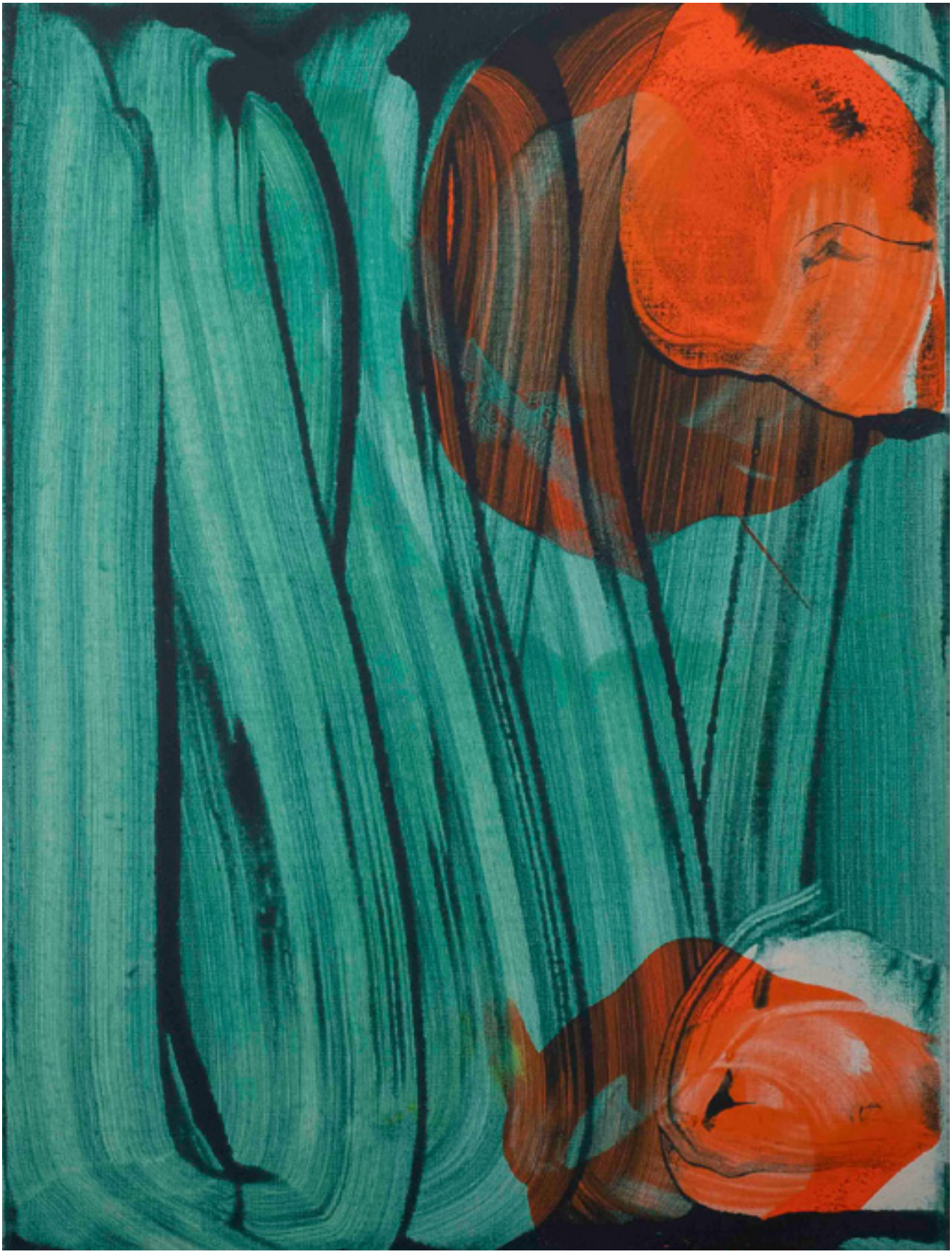
Copyright Jaebong Jung, Düsseldorf



040.030.2006.03



Copyright Roland Baege



040.030.2017.11



100.130.2016.10



Copyright Ulrich Baatz



Copyright Malte Schürmann



Copyright Malte Schürmann





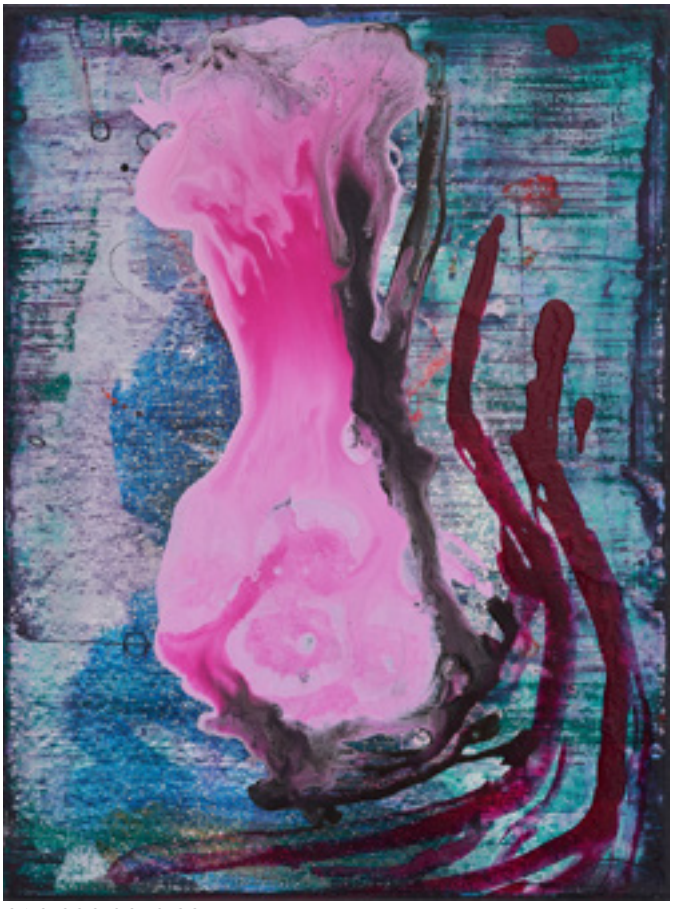
040.030.2003.09



040.030.2019.16



040.030.2019.39



040.030.2019.33

Jan Kolata

Am liebsten malt er lebensgroße Bilder und meint damit seine Körpergröße, die bei 1,90 Meter liegt. Geboren wurde Jan Kolata 1949 in Immenstadt im Allgäu. Im Alter von drei Jahren kam er nach Düsseldorf. Sein Vater war Vergolder. Jan wuchs mit dem Geruch von gekochtem Leim auf, war fasziniert von den Landschaftsbildern in der Werkstatt seines Vaters. Als Akademiestudent baute er ein Mal-Moped, das er mit allem ausstattete, was er für seine Kunst brauchte: eine Staffelei, Farben und Pinsel, Leinwände. Er fuhr an den Niederrhein und ins Bergische Land, machte Skizzen, vollendete die Bilder im Atelier. Irgendwann wurde ihm die Arbeit im Atelier wichtiger und die Landschaften in seiner Erinnerung abstrakter. Kolata mag den Perspektivwechsel. Er lernte die Enge des Raums kennen, als er bei der Bundeswehr den Dienst an der Waffe verweigerte und in eine Arrestzelle gesteckt wurde. Die Welt von oben lernte er als Dachdecker kennen. Er absolvierte ein Kunsterzieherexamen, gab Kurse in der Erwachsenenbildung und unterrichtete an der Schule. Von 2006 bis 2016 war er Professor für Malerei an der TU Dortmund. Ausgestellt werden seine Bilder in Galerien in Düsseldorf, Paris und Toronto.



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de

hufe zählen

sich elefanten denken, weit in ein untergehendes rot, sich
ihre beine denken, lang und gestreckt.
die schwere ihrer rauhen füße, wie sie im ziehen, schmal
und schmaler werden. rot, das nicht im Kopf sitzt. nicht
in den hügeln. heben sich glieder. Beine. heben sich weit
in dieses oben schweben schwerer steine. räume
ein jeder hat sein ding. als ob es knöchel wären. ziehen kleiner
sehnen. spüren sie schatten? spüren gewicht? ins
rot versenken. sich. in diese müdigkeit begeben. Wachsein
tiefere blässe. die elefanten harren aus, inmitten von steinen
schwebender leere. langer schlaf in den gelenken
nicht mehr zurückkönnen, durch blaue lippen,
blaue finger, blaue adern auf den nasenflügeln, rotgeränderte
sicht. ahnung von fehlen, von verdunkeltsein
hat keines mehr. die abzählbaren runden. wie alles gelbe
sich verliert. was mit den tönen kommt. rotes gewebe
rote luft. die mulden. klein. ihr beben. und proben fallen ab
die weit sich, über diesem boden, halten. im tauschen
zuhalten auf das rot. rot. rot. rot. rot. die elefanten
harren aus. verbleiben. solange sich die flanken heben senken.
nicht ausgemacht. die hügel. sie zu erreichen.

Aus Nico Bleutge
schlafbaum-variationen, Gedichte

WELTEN ZWISCHEN SCHLAFEN UND WACHEN

NICO BLEUTGE ERHÄLT DEN DÜSSELDORFER LITERATURPREIS

Der mit 20.000 Euro dotierte Düsseldorfer Literaturpreis geht in diesem Jahr an den Schriftsteller Nico Bleutge. So begründet die Jury ihre Wahl: „Ein Leben endet, ein anderes beginnt, ein Mensch verstummt, ein anderer fängt an zu sprechen, unartikuliert noch, in einer Art Traumsprache, ein schemenhaftes Murmeln ist es, mit dem das Kind Antwort auf die Frage sucht: ‚was macht gorilla, was der elefant im schlaf'?
In seinem fünften Gedichtband „schlafbaum-variationen" bewegt sich Nico Bleutge in den Randbereichen der Wahrnehmung. Dort, wo Schlafen und Wachen ineinander übergehen, wo Wörter sich kreuzen, wo Bilder einander überlagern, wo die Welt noch nicht in Plus und Minus geschieden ist, setzen Bleutges poetische Erkundungen ein und führen damit zugleich sein bisheriges Schaffen konsequent fort. In Zyklen von klanglichem Farbreichtum und rhythmischer Raffinesse spricht Bleutge vom Tod des Vaters, von der Geburt der eigenen Tochter, und davon, wie Erinnerungen an die eigene Kindheit in der neuen Rolle als Vater an die Oberfläche treten. Das Gestern und das Heute fließen in diesen vielgestaltigen Gedichten ineinander über und weiten mit einem ‚glucksen im bauch' den Blick in die Zukunft."



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de

winzige lungen, von flattern begleitet
schiebt sich alles langsam in richtung schlaf
wagnisse tagen, fast im traum
bei stark abgesenkter temperatur
und schwacher herzfrequenz.
humm-,
hummelchen. sich doppeln, im lösen
klein und kleiner werden. die lungen
im dösen, zweite gibt es nicht. schwertschnabel.
leichte bienenelfe
wie eulen sein, und seine messer
wetzen. handmüde. hungerlos
im sinken
etwas gehen lassen
mit zimtener brust und roter kehle
zur landung ansetzen
kein schnarchen hier. kein dünnes
pfeifen. ein summen nur. humm. humm
bei lahmgelegter zunge

Leben …

Der Auftakt des Gedichtbandes widmet sich dem Lebensbeginn und nähert sich der neuen Existenz eines Babys auf lautmalerische Weise. Ein wohlgenährtes „quappiges" Kind erzeugt Staunen und neugierige Blicken bei den Erwachsenen nicht zuletzt durch seine urwüchsigen Töne. Dabei reichen Nico Bleutge bekannte Begriffe nicht aus, um die Laute des jungen Menschen zu beschreiben. Es wird nicht nur geschmatzt, geblubbert und gegluckst, sondern sich „plitschernd" der Mutterbrust genähert; Nico Bleutges Lyrik erschließt sich im ersten Teil seiner „schlafbaum-variationen" vor allem intuitiv durch den Klang seiner Wortneuschöpfungen. Liest man weiter, wird klar, dass das Baby seine Tochter ist. So schiebt der Vater den Kinderwagen, reist mit dem Kind ans Meer und hockt in einer Sand-Rand-Zone zwischen Land und Wasser, wo Kinder sich Sand in den Mund stopfen, Kinderreime werden variiert: „ich mach dir einen hut aus gras, aus sieben enden dreie, aus sieben enden stücker zehn, die schieb ich dir ins freie." Und immer wieder wird der Schlaf thematisiert. Nach dem als „gäumlings" beschriebenen Gähnen der Tochter folgt der Schlaf, der viele Fragen aufwirft: Was das Kind wohl erlebt beim nächtlichen Murmeln? Gibt es Träume mit Zootieren, die nicht zum Kuscheln taugen? Was macht der Gorilla, der Elefant im Schlaf?

Mit vielfältigen und variantenreichen Stilmitteln offenbaren Nico Bleutges Gedichte viele Aspekte und Bezüge. Als würde man als Kind die Welt neu entdecken. Dabei verbindet er seine Gedichtkunst mit der bildenden Kunst, mit Bildern von Dalí und Magritte, auch weil diese Werke dem verstorbenen Vater des Dichters wichtig waren.

… und Sterben

Der Tod des Vaters und die Besuche im Klinikum werden dann auch zum zentralen Thema des zweiten Buchteils. Wie nah der Dichter seinem Vater gestanden hat, lässt sich dabei nur erahnen. Seine Lyrik zeigt jedoch, dass Erinnern auch heißt, sich seiner Verluste bewusst zu werden.

In dem Gedicht „***besuche im Klinikum"*** befasst sich Bleutge in mehreren Strophen mit Besuchen bei einem Sterbenden oder Toten: „das ist der mann / der liegt in der klinik in Regensburg". Die Beschreibung des Mannes wird kontrastiert durch Bilder des „jungen mit cowboyhut / der in der dampflok sitzt". Bilder, die aus einem Super-8-Film

Der Düsseldorfer Literaturpreis

Der Düsseldorfer Literaturpreis wurde zum 22. Mal von der Kunst- und Kulturstiftung der Stadtsparkasse Düsseldorf vergeben. Er zeichnet Autorinnen und Autoren aus, deren deutschsprachiges literarisches Werk inhaltlich oder formal Bezug auf andere Künste nimmt. Bisher wurden einundzwanzig Autorinnen und Autoren damit ausgezeichnet, darunter: Patrick Roth, Christoph Peters, Thomas Kling, Katharina Hacker, Ulrich Peltzer, Ursula Krechel, Michael Köhlmeier, Marcel Beyer, Marion Poschmann, Jackie Thomae oder zuletzt Emine Sevgi Özdamar.

stammen könnten, denn das Gedicht spricht von einem „projektor, der den film abspult“.
Was sieht man dabei und wer sieht wen? Hat der Verstorbene den Sohn gefilmt, der sich nun im Angesicht des Toten an den lebenden Vater erinnert? Während der Vater aus der Welt geschieden ist, hält der Sohn ihn in seinen Versen noch für einen Moment fest, so wie der Vater den Jungen einstmals im Film für einen Moment festhalten wollte. „das ist ein kopf der bewegt sich kaum das ist eine welt aus gesetzen, verschenkt an den jungen mit dem cowboyhut der schnell die lok versenkt die durch die landschaft fällt an den projektor denkt in dem der film, der fluß schon rückwärts spult auf daß der plan erscheint der zeigt den raum und kurz den mann der liegt in Regensburg sechs tage lang.“

Neben den Menschen spielen zahlreiche Tiere die Hauptrolle in den Gedichten von Nico Bleutge. Überall scheinen die Tiere durch die Zeilen zu fliegen, allen voran Vögel: Krähen ebenso wie Stare, die des Nachts die Schlafbäume besiedeln und von Falken bedroht werden.

Bei der Preisverleihung des Düsseldorfer Literaturpreises durch die Stadtsparkasse Düsseldorf lüftete Nico Bleutge das Geheimnis um die „Schlafbäume“ in der „Stadt am Tiber“. Es sind die Pinien in Rom, auf denen sich Tausende von Staren bei ihrem Flug ins südliche Winterquartier eine Pause gönnen. Und er erzählt, dass die Stadt Rom Falken einsetzt, um die Stare als Schmutz verursachende Störenfriede zu vertreiben.
Darüber hinaus bevölkern Löwen, Fledermäuse, Hasen, Elefanten, Insekten, Fische und Giraffen seine Gedichte, darunter sogar die brennende Giraffe aus dem Gemälde von Salvador Dalí. Die Tiere sind oft klügere, dem Menschen überlegene Wesen, die mit naturalistischen Tieren weniger gemein haben als mit den mythischen Tieren der Antike oder den Fabelwesen. „atmen die Tiere mit. gürteltier wandert, löwe sieht sich noch einmal um …“

Alexandra von Hirschfeld





© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de

Der Preisträger

Nico Bleutge wurde am 13. Oktober 1972 in München geboren und wuchs in Pfaffenhofen an der Ilm auf. Seine ersten Gedichte schrieb er bereits im Alter von fünfzehn Jahren. Von 1993 bis 1998 studierte er Neuere Deutsche Literatur, Allgemeine Rhetorik und Philosophie in Tübingen. Seine Gedichte wurden in Anthologien und Literaturzeitschriften veröffentlicht und übersetzt. 2006 debütierte er mit dem Gedichtband „klare konturen“. Seit 2001 arbeitet er zudem als freier Literaturkritiker unter anderem für die Süddeutsche Zeitung, den Tagesspiegel, Deutschlandfunk und Deutschlandfunk Kultur. Nico Bleutge lebt in Berlin.

DÜSSELDORF NACHGEFRAGT

9 FRAGEN AN ...

Michael Becker, Intendant der Düsseldorfer Symphoniker und der Tonhalle Düsseldorf, zudem Geschäftsführer der Tonhalle Düsseldorf GmbH

1.) Welches sind Ihre Lieblingsecken oder bevorzugten Viertel?
Düsseldorf hat eine schöne Veedel-Kultur. Und alle meinen, dass es da, wo sie wohnen, am schönsten ist. Wir sind also sehr gerne in „unserem" Derendorf. Aber auch sehr viel am Niederkasseler Rheinufer oder im Grafenberger Wald. Und viel schöner als im Ehrenhof kann man kaum arbeiten.

2.) Wo gehen Sie lieber nicht hin?
Im Sinne von „no go area"? Das Thema hat Düsseldorf nicht. Ich meide grundsätzlich Sauf-Straßen.

3.) Was sollte man als Einwohner oder Besucher der Stadt nicht verpassen?
Den Sonnenuntergang auf der Tonhallen-Terrasse. Das Japan-Feuerwerk. Die Tonhalle von innen.

4.) Was vermissen Sie am meisten, wenn Sie unterwegs sind?
Die, die nicht dabei sind. Und sehr oft die Entspanntheit dieser Stadt.

5.) Wie hat sich Düsseldorf in den letzten Jahren verändert und welche Auswirkungen hat dies auf das Leben der Menschen in der Stadt?
Ich habe hier in den späten 80ern studiert. Man fuhr am Mannesmann-Ufer oberirdisch nach Köln. Grässlich. Die Rheinuferpromenade ist sicher die größte äußerliche Veränderung und hat die Stadt nach vorne gebracht. Ansonsten ist Düsseldorf vielfältiger geworden, internationaler und sehr kostenintensiv.

6.) Was sind typische Eigenheiten des Düsseldorfer Stadtlebens?
Natürlich der Karneval. Die informelle Begegnung. Das Leben auf der Straße. Das grundsätzlich sonnige Gemüt der Menschen.

7.) Was würden Sie als Oberbürgermeister als erstes ändern?
Oberbürgermeister? Den Job könnte ich nicht. Wenn doch, wahrscheinlich was Langweiliges: alle Fahrradwege verkehrssicher machen und eine Buslinie durch den Rheinufertunnel einrichten.

8.) Wo gehen Sie gerne essen?
Sehr gerne Japanisch, sehr gerne beim Yabase. In Derendorf im VIVU. Süß im Dolcinella. Sonntags sehr gerne in der Tonhalle beim Jazzbrunch. Das ist keine Werbung, sondern die Wahrheit.

9.) Düsseldorf ist für Sie ...
noch immer die spannendere Alternative.



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de


BUCHVERWALTUNG
BLOCKIERTE KONTEN
Bundesarchiv, Bild 147-0739
Foto: o.Arg. | 1948

WÄHRUNGSREFORM –
ein Schreckenswort, aber auch die Hoffnung auf einen Neuanfang für die Generation, die den Zweiten Weltkrieg und das Naziregime überlebt hat. Unser Gastautor Gerd Meyer, der sein Berufsleben lang in der Finanzwirtschaft tätig war, erinnert an die Folgen des Krieges für Wirtschaft und Gesellschaft vor 75 Jahren.

Die Währungsreform vom 20. Juni 1948 – ein Epochentag in der deutschen Geschichte

Frühjahr 1948. Der von Hitler entfesselte Weltkrieg war seit drei Jahren beendet. Dessen Verwüstungen in den meisten Ländern Europas waren noch lange sichtbar und belasteten das Leben vieler Menschen. Besonders in Deutschland hatten die Spuren des Krieges mit erbarmungsloser Eindringlichkeit Schneisen durch Stadt und Land gezogen. Zwar hatten die Kriegshandlungen in den ländlichen Regionen weniger drastische Folgen, aber in den Städten erinnerten Ruinen, Schuttberge, Trümmerfelder, zerstörte Brücken, Straßen und Eisenbahngleise an die bittere Realität. Die unzureichende Zahl von nutzbaren Wohnungen und die gravierende Unterversorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln wurden als besondere Belastung empfunden.

In den drei Westzonen lebten vor Ausbruch des Krieges 39,3 Millionen Menschen in 10,7 Millionen Wohnungen. Im Jahr 1948 existierten aber nur noch knapp 9 Millionen Wohnungen für rund 47 Millionen Menschen. Durch Vertreibung und Flucht war die Bevölkerung um 20 Prozent gestiegen, gleichzeitig war die Zahl der nutzbaren Wohnungen durch Kriegseinwirkungen um über 20 Prozent verringert worden. Durch den Verlust der deutschen Ostgebiete, die überwiegend landwirtschaftlich geprägt waren, fehlten noch drei Jahre nach Kriegsende dringend benötigte Nahrungsmittel. Viele lernten damals zum ersten Mal in ihrem Leben Hunger als Dauerzustand kennen. Im schwersten Jahr der Weltwirtschaftskrise 1932 lag der Fettverbrauch in Deutschland bei 2,25 kg im Monat pro Kopf der Bevölkerung. In den Jahren 1947/48 stehen jedem Einzelnen ganze 150 Gramm Fett im Monat auf den Lebensmittelkarten zu; ca. alle drei Monate ist die Zuteilung eines Eies möglich! Vor dem Krieg konnten die Menschen in Deutschland pro Tag rund 3000 Kalorien verbrauchen. 1947/48 stehen 1.500 Kalorien zur Verfügung; und die kümmerlichen Rationen sind nur möglich durch Hilfen, die insbesondere aus den Vereinigten Staaten nach Deutschland kommen.

Nur 40 Prozent waren voll arbeitsfähig

Die Unterernährung der Menschen hat gravierende Folgen für die Gesamtgesellschaft. Eine zeigt sich in der verminderten Arbeitsleistung der arbeitenden Bevölkerung. Folgt man den Dokumenten der Zeit, so sind damals in der britischen Besatzungszone nur 40 Prozent der Erwerbstätigen voll arbeitsfähig.

Eine Konsequenz zeigt sich in der unzureichenden industriellen Produktion unmittelbar vor der Währungsreform. Während in den meisten europäischen Ländern bereits 1947 der Produktionsstand vor Ausbruch des Krieges erreicht worden ist, liegt er im Juni 1948 in den drei Westzonen ungefähr auf der Hälfte des Standes von 1936.

Die geringe Produktivität der Industriearbeit hatte aber noch weitere Ursachen. Offiziell galt damals die 48-Stunden-Woche als Arbeitszeitnorm. De facto wurde weit weniger gearbeitet, weil „freie Zeit“ benutzt wurde, um Nahrungsmittel zu organisieren und sich aktiv auf dem „Schwarzmarkt“ zu engagieren. Bis zur Währungsreform blieb der Anreiz gering, zum festgesetzten Lohn engagiert zu arbeiten. Kompensationsgeschäfte in Form von Ware gegen Ware oder Ware gegen Arbeitsleistung blieben das gängige Element, das die Wirtschaft überhaupt noch am Laufen hielt.



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de

Die Zunahme von Kompensationsgeschäften lag in der zurückgestauten Inflation. Diese hatte das Vertrauen in die noch existierende Reichsmark so fundamental untergraben, dass niemand mehr freiwillig bereit war, zu den legalen Preisen Waren nur gegen Geld abzugeben.

Die aufgestaute Inflation war die konsequente Folge der Kriegsfinanzierung des Dritten Reiches. Die Einnahmen des Reiches waren zwischen 1938/39 von 18 Mrd RM auf etwa das Doppelte in 1943/44 gestiegen, gleichzeitig stieg aber die Neuverschuldung in diesem Zeitraum von gut 11 Mrd RM auf fast 78 Mrd RM. Damit war ein Geldschnitt unvermeidbar geworden. Unklar blieb nur der Zeitpunkt des Währungsschnitts und unter welchen Bedingungen er durchzuführen war.

Warum kam die Währungsreform erst im Juni 1948?

Mit dem Ende des Krieges in Europa im Mai 1945 zeigte sich schnell, dass die alliierten Mächte nicht in der Lage waren, sich auf eine gemeinsame Politik für ganz Deutschland zu einigen. Im Alliierten-Kontrollrat, der quasi als alliierte Regierung für ganz Deutschland etabliert war, kam es in grundlegenden Fragen nicht mehr zu umsetzbaren Entscheidungen. Das galt auch für die Thematik der Währungsreform.

Zeitverzögernd wirkte auch der Umstand, dass insbesondere in der amerikanischen Deutschlandpolitik unterschiedliche Konzeptionen notwendige Entscheidungen herauszögerten. Erst im Laufe der Jahre 1946/47 zeigten sich Konturen einer Politik, die auf die Währungsreform, den wirtschaftlichen Wiederaufbau Europas und die Gründung eines westdeutschen Staates abstellten. Bis zur Umsetzung dieser Schritte blieb die Volkswirtschaft in den westdeutschen Zonen von einer normalen Entwicklung weit entfernt. Die Wertigkeit von Geld



„Die Währungsreform ist im Bewusstsein der Deutschen so etwas wie der Neuanfang nach dem Kriege."

Hans Tietmeyer, ehemaliger Bundesbankpräsident

und Lebensmittelkarten zwang den „Normalverbraucher" sich dem „Schwarzen Markt" anzuvertrauen, denn auf dem offiziellen Markt war das Lebensnotwendige nicht zu erhalten. Aus dem zeitlichen Abstand von 30 Jahren zog der Historiker Wolfgang Benz die treffende Schlussfolgerung: „Deutschland war damit in den archaischen Zustand der Naturalwirtschaft zurückgefallen. Waren konnten nur gegen Waren getauscht werden". Diesen untragbaren Zustand zu überwinden, war das Ziel der Währungsreform.

Treibende Kräfte auf dem Weg zur Währungsreform

Bereits im Mai 1946 waren in den Vereinigten Staaten Pläne für eine Neuordnung des Geldwesens erarbeitet worden. Das State Department folgte im Sommer 1946 dem Plan, der nach seinen Urhebern der Colm-Dodge-Goldsmith-Plan in der historischen Literatur benannt ist. In diesem Plan finden sich bereits alle wesentlichen Bestandteile der späteren Währungsreform. Bis zur Umsetzung vergingen noch zwei Jahre, weil im Alliierten-Kontrollrat eine Einigung zur Neuordnung der Währung nicht zustande kam.

Zwischen 1946/47 wurden von deutschen Stellen mehr als 300 Vorschläge für eine Währungsreform erarbeitet. Im Herbst 1947 war von der Verwaltung der Bi-Zone in Bad Homburg die „Sonderstelle Geld und Kredit" gegründet worden. Dafür arbeiteten deutsche Ökonomen und Verwaltungsfachleute ebenfalls Pläne für eine Währungsreform aus.

In der deutschen Öffentlichkeit fand keine Diskussion statt, wie der Währungsschnitt aussehen könnte und welche praktischen Fragen in diesem Zusammenhang zu lösen wären. Tatsächlich waren die Vereinigten Staaten der wegweisende Treiber zur neuen Währung in den Westzonen. Ende September 1947, nach dem Scheitern der Außenministerkonferenz in Moskau, entschied die amerikanische Regierung in Washington, die Währungsreform ohne Rücksicht auf die Sowjetunion voranzutreiben. Seit dem Herbst 1947 wurden die neuen deutschen Banknoten in den Vereinigten Staaten gedruckt. In den Monaten Februar, März und April 1948 trafen die neuen Banknoten unter strengster Geheimhaltung in Deutschland ein. 23.00 Kisten erreichten schließlich Frankfurt, wo das neue Geld im Keller des alten Reichsbankgebäudes in der Taunusanlage deponiert wurde. Erst zwei Tage vor ihrer Ausgabe wurden die Banknoten mit 800 Lastwagen und mehreren Spezialzügen an die Lebensmittelkarten-Ausgabestellen in den drei westlichen Zonen verteilt. Unter den damaligen Wegeverhältnissen war diese Operation eine logistische Meisterleistung.

Die Bedingungen des Währungsschnitts

Am Abend des 18. Juni 1948, einem Freitag, verkündeten die westlichen Alliierten für ihre Zonen das neue Währungsgesetz, das am 21. Juni 1948 in Kraft trat. Das alte Zahlungsmittel, die Reichsmark, wurde damit ungültig. An ihre Stelle trat die Deutsche Mark (DM). Jede natürliche Person konnte im Verhältnis 1:1 ein Kopfgeld von zunächst 40 DM eintauschen; im August wurden weitere 20 DM freigegeben; juristische Personen erhielten einen ersten Geschäftsbeitrag von 60 DM für jeden beschäftigten Arbeitnehmer, Länder und Gemeinden eine Geldausstattung in Höhe ihrer durchschnittlichen Monatseinnahmen während der letzten sechs Monate. Bank- und Sparguthaben wurden auf 6,5 Prozent des Wertes, Verbindlichkeiten auf 10 Prozent reduziert. Damit waren die Inhaber von Sparguthaben am härtesten vom Währungsschnitt betroffen, während Eigentümer von Sachwerten und Immobilien ungeschoren davonkamen. Sozial gerecht mag auch heute noch dieses Währungsgesetz nicht erscheinen. Die währungspolitische Zweckmäßigkeit ist aber unbestritten. Der Währungsschnitt legte das Fundament für den anschließenden Wirtschaftsaufschwung.

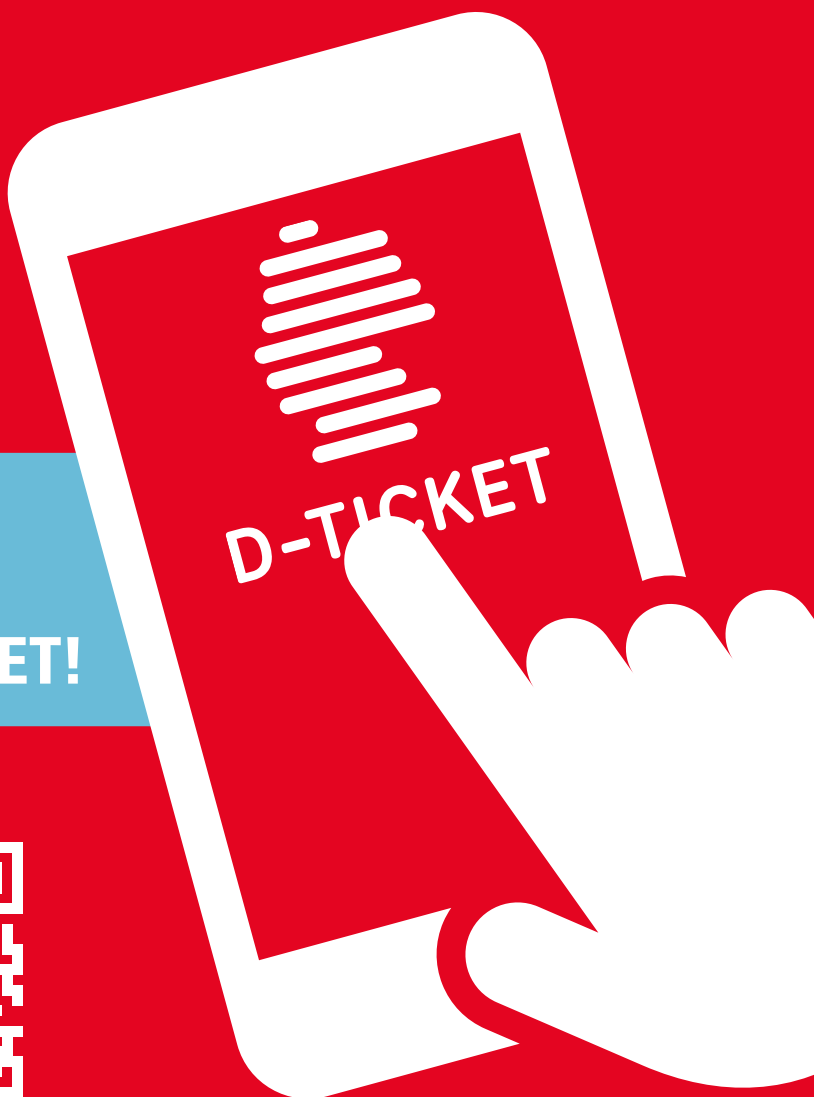
Die Bedeutung der Währungsreform

Unmittelbar nach der Währungsreform trat der erwartete „Schaufenstereffekt“ ein. Gehortete Waren vergrößerten schlagartig das Warenangebot. Waren, die faktisch vom Markt verschwunden waren, kehrten auf einmal wieder zurück. Und plötzlich verzeichnete die Wirtschaft im Währungsgebiet wieder ordentliche Wachstumsraten. Sicherlich waren hierfür auch die Wirtschaftsreformen Ludwig Erhards mitverantwortlich, die das Grundgerüst für eine Marktwirtschaft setzten. Die Währungsreform vom Juni 1948 wirkte dabei als Initialzündung. Die hiervon ausgehenden psychologischen Wirkmächte lassen sich quantitativ nicht messen. Über die nachfolgenden Jahrzehnte entwickelte sich die Deutsche Mark zu einer der stabilsten Währungen weltweit und zum Fundament einer prosperierenden Wirtschaft. In einer Feierstunde zum 50. Bestehen der Deutschen Mark hat der damalige Bundesbankpräsident Hans Tietmeyer die Bedeutung der neuen Währung für die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland treffend beschrieben: „Die D-Mark ist ein Teil, ja ein prägnantes Symbol der deutschen Nachkriegsentwicklung und der neuen Bundesrepublik Deutschland geworden. Die Währungsreform ist im Bewusstsein der Deutschen so etwas wie der Neuanfang nach dem Kriege. […]. Die Währungsreform 1948 war ein Wendepunkt für die spätere Bundesrepublik, vielleicht mehr noch als deren formelle Gründung selbst.“ **Gerd Meyer**

Dr. Gerd Meyer

Studium der Volkswirtschaft, Politikwissenschaft, Anglistik und Geschichte an den Universitäten Bonn, Sussex/Brighton und Oxford. Berufliche Stationen: Referent im Deutschen Bundestag, Chef vom Dienst im Bundespresseamt, Pressesprecher im Bundesbauministerium, Leiter der Unternehmenskommunikation und Pressesprecher bei Kreditinstituten, Veröffentlichungen zu volkswirtschaftlichen Themen, als PR-Berater freiberuflich tätig.

DIE BESTEN STORIES GIBT'S IN BUS & BAHN.



JETZT EINSTEIGEN: MIT DEM DEUTSCHLANDTICKET!

App herunterladen und digitales Deutschlandticket kaufen.

Mehr Infos unter
rheinbahn.de/deutschlandticket

Rheinbahn
Einfach. Immer. Da.



SIXTY MINUTES MIT HENRIETTA SIX

Konjunkturausblick, Schwarze Schwäne und der Düsseldorfer Mittelstand



Wie wird sich die konjunkturelle Lage in Deutschland, Europa und der ganzen Welt entwickeln? Wann werden die Zinsen sinken? Welche unerwarteten Ereignisse bzw. Schwarzen Schwäne könnten bis zum Jahresende oder darüber hinaus die Märkte belasten? Diese und weitere Themen wurden auf dem neuen Netzwerktreff der Stadtsparkasse Düsseldorf mit dem Titel „Sixty Minutes mit Henrietta Six“ diskutiert.

Rund 35 Düsseldorfer Unternehmerinnen und Unternehmer aus den verschiedensten Bereichen von Baugewerbe über Immobilienwirtschaft bis hin zu Handel und Konsumgütern trafen sich zum Networking und Austausch mit der Finanzexpertin Henrietta Six und Mitarbeitern ihres Teams. Henrietta Six ist seit dem 1. Mai 2023 Mitglied des Vorstands für Firmenkunden und -kundinnen, Immobiliengeschäft und Treasury der Stadtsparkasse Düsseldorf. Ihr Aufgabengebiet reicht von der Unternehmensfinanzierung über Transformationskredite bis hin zur strategischen Beratung.

Im Zentrum des Dialogtreffens mit dem Mittelstand stand die aktuelle Prognose zur konjunkturellen Entwicklung an den Weltmärkten bis zum Jahresende 2023. Gregor Höll, Direktor im Bereich Treasury der Stadtsparkasse Düsseldorf, präsentierte die aktuellen Entwicklungen und zeichnete in seiner Analyse ein vorsichtig optimistisches Bild.

Globaler Konjunktur- und Zinsausblick 2023

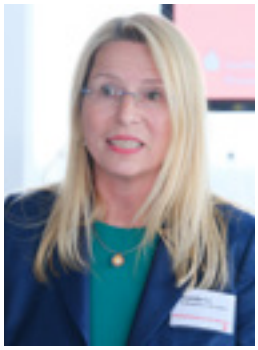
Laut Marktexperte Gregor Höll verbessert sich die konjunkturelle Lage auf niedrigem Niveau, aber die Dynamik lässt weiter nach. Die Weltwirtschaft, die von verschiedenen positiven Entwicklungen – insbesondere dem Ende der Covid-Beschränkungen in China, dem Rückgang des Rohölpreises und der Verlangsamung der Inflation – gestützt wird, kann nach der Zeit starker Unsicherheiten, die sie zum Ende des Jahres 2022 durchmachen musste, voraussichtlich wieder etwas aufatmen. Die Frachtpreise haben sich normalisiert. Lieferketten funktionieren wieder, die Headline-Inflation bildet sich langsam zurück.

Jedoch ist die Stimmung der globalen Einkaufsmanager laut Einkaufsmanagerindex uneinheitlich. Die Einkaufsmanagerindices für Deutschland, Europa und die Welt gelten als wichtiger Frühindikator für die Wirtschaftsentwicklung. Der globale Einkaufsmanagerindex beispielsweise basiert auf einer Befragung von über 10.000 Industrieunternehmen in 32 Ländern. Er setzt sich aus den Indikatoren Produktion, Auftragseingang, Beschäftigung, Lieferzeiten und Lagerbestand zusammen. Ein Wert von 50 Punkten wird als neutral, ein Wert von über 50 Punkten als steigende – und ein Wert von unter 50 Punkten als rückläufige Industrieproduktion angesehen. Je größer die Abweichung von 50 Punkten, desto größer die Veränderung:



© Michael Gstettenbauer

Nachgefragt bei Henrietta Six



Wie wollen Sie die Zusammenarbeit im Firmenkundenbereich voranbringen?

Mir ist wichtig, dass wir auch tun, was wir sagen. Es reicht nicht im vertrieblichen Prozess eine neue Software einzuführen. Wir müssen uns auch um die Details kümmern und schauen, ob sie kompatibel ist mit den anderen Tools. Ich stelle viele Fragen wie diese. Ich fordere dazu auf weiterzudenken und zu fragen: Was ist das Ziel und wie erreichen wir es? Um bei dem Beispiel Vertriebssoftware zu bleiben. Für mich ist die Aufgabe erst gelöst, wenn Medienbrüche tatsächlich aufgehoben sind und Prozesse effizienter werden.

Vor welchen Herausforderungen stehen Sie aktuell?

Wir müssen einem dynamischen Umfeld begegnen: Digitalisierung, Nachhaltigkeit, Klimaziele, gesellschaftliche Verantwortung, die geopolitische Lage, darum kommen wir nicht herum. Wir alle müssen uns ändern. Mit unseren Customer Journeys, mit denen wir unterschiedlichste Prozesse aus Kundenperspektive unter die Lupe nehmen, sind wir schon inmitten dieser Transformation. Zusätzlich starten wir einige „Schnellboote", die verschiedene Themen in kompakten Prozessen angehen.

Welche Lösungen wollen Sie Ihren Kundinnen und Kunden anbieten?

Wir werden dem Mittelstand weiterhin den Rücken stärken, zum Beispiel in der Transformationsfinanzierung. Investitionen für mehr Nachhaltigkeit und Digitalisierung begleiten wir mit Beratung aus unserem Netzwerk, wie dem Digi-Check oder dem

- Der globale Einkaufsmanagerindex der Industrie (EMI/PMI) stagnierte im April 2023 bei 49,6 Punkten.
- Der deutsche Einkaufsmanagerindex der Industrie (EMI) lag im Mai 2023 bei 42,9 Punkten, womit er zum vierten Mal in Folge gesunken ist.
- Der Einkaufsmanagerindex für die Eurozone sank im April 2023 auf 45,8 Punkte.

Weltweite Preisentwicklung ungebrochen dynamisch

Der Anstieg der Verbraucherpreise geht seit November 2022 nur leicht zurück. Unter anderem aufgrund der sinkenden Preise für Energie und Lebensmittel scheint sich die Gesamtinflation zu verlangsamen. In den Volkswirtschaften der G20 dürfte der Preisanstieg 2023 im Durchschnitt 5,9 Prozent betragen. In den USA könnte sich die Teuerung sogar wieder dem sogenannten „Normalbereich" (<2 %) annähern und bei 3,7 Prozent liegen. Die angespannte Lage auf dem Arbeitsmarkt treibt jedoch weiterhin die Kerninflation (ohne Energie und Lebensmittel) nach oben.

Konjunktur USA (Arbeitsmarkt)

Dem Bankenbeben im März 2023 zum Trotz hat die US-Notenbank Fed (Federal Reserve System) zum zehnten Mal in Folge den Leitzins angehoben. Zum 4. Mai erhöhte sie den Leitzins um 0,25 Prozentpunkte auf 5,25 Prozent. Damit reagiert die Fed auf die zwar zurückgehende, aber dennoch hohe Inflation im Land. Anfang März 2023 gingen mit der Silicon Valley Bank (SVB) und der Signature Bank zwei Geldhäuser pleite. Die Banken gerieten u. a. auch wegen der rasant angehobenen Zinsen zur Bekämpfung der Inflation in Schieflage.

Welche Wirkung hat eine Anhebung des Leitzinses?

Durch eine Anhebung der Leitzinsen wird tendenziell das gesamte Zinsniveau nach oben verschoben. Dies hat zur Folge, dass die Nachfrage der Wirtschaft


„Ich fordere dazu auf
weiterzudenken und zu fragen:
Was ist das Ziel und wie
erreichen wir es?“

Energie-Check. Auch für den ESG-Bereich, also Umwelt (Environmental), Soziales (Social) und verantwortungsvolle Unternehmensführung (Governance), bauen wir gerade unsere Kompetenzen aus. Für viele Kunden und Kundinnen war das bisher noch kein Thema, weil es für sie nicht relevant war oder sie den Druck nicht spürten. Auch für diese Kunden und Kundinnen wollen wir relevante Partner sein, die sie auf der Transformationsreise mitnehmen und für den Gedanken gewinnen, dass CO_2-Reduktion beispielsweise ein Wettbewerbsvorteil sein kann. Mit Schulungen zu dem Thema bleiben wir am Ball und bekommen selbst eine Vorstellung davon, wie wir das an die Kunden vermitteln. Gleichzeitig bauen wir unsere Netzwerke weiter aus und bieten wie bei „Sixty Minutes“ oder „Mittelstand im Dialog“ Gelegenheiten, um neue Ideen einzubringen und gemeinsam Lösungen zu entwickeln.

Sie haben gerade in Düsseldorf-Derendorf eine neue Wohnung gefunden. Was gefällt Ihnen an der Landeshauptstadt Düsseldorf?

Die Stadt ist einerseits sehr kompakt, kurze Wege, man kommt schnell von A nach B, andererseits hat sie sehr viel zu bieten an Kultur, Sport, Naherholung. Ich bin ein sportlicher Typ und mache am Wochenende gerne längere Radtouren mit meinem Mann. Das ist hier ideal.

War die Wohnungssuche schwierig?

Ja, es ist unglaublich, wie schnell die Wohnungen weg waren. Teilweise bekam ich überhaupt keine Antwort auf meine Anfragen. Oder ich bekam einen Link mit freien Besichtigungsterminen und wenn ich darauf klickte, war nur noch ein Termin am selben Tag frei – das war bei meiner engen Terminplanung nicht machbar. Ich habe danach immer direkt in meiner Anfrage-Mail geschrieben, dass ich besser telefonisch erreichbar bin. Mit meinem jetzigen Vermieter hat die Chemie am Telefon zum Glück auch sofort gestimmt.

nach Krediten zurückgeht und damit ganz allgemein die wirtschaftliche Aktivität gedämpft wird. Ziel einer solchen „restriktiven Geldpolitik“ ist es, einem inflationären Anstieg des Preisniveaus entgegenzuwirken. Neben der Inflation entscheidet auch die Entwicklung am US-Arbeitsmarkt mit darüber, ob die US-Notenbank ihren Leitzins weiter anheben wird. Sie hat die Zinsen bisher rasant nach oben getrieben, nicht nur um die hohe Inflation einzufangen, sondern auch um den heiß gelaufenen Arbeitsmarkt abzukühlen. Viele neue Jobs wurden besonders in der US-Privatwirtschaft geschaffen. So ist der Arbeitsmarkt der USA laut Höll im Resümee zwar noch robust, auch wenn die Arbeitslosenzahlen leicht gestiegen sind, aber der Ausblick trübt sich ein. Die Erwartungen für einen verbesserten Arbeitsmarkt sind entsprechend gesunken.

Der Häusermarkt reagiert deutlich auf den Zinsanstieg. Die Auftragseingänge bleiben schwach, aber stabilisieren sich, wenn auch auf niedrigem Niveau. Insgesamt wird der Konsum schwächer. Auf der anderen Seite scheint jedoch der Preisdruck zu sinken. Insgesamt scheinen die Zinserhöhungen die Konjunktur und den Preisauftrieb zu bremsen. Dabei bleibt das Konsumentenvertrauen noch stabil, wenn auch die Einzelhandelsumsätze fallen.

Konjunktur Deutschlands

Die konjunkturelle Grunddynamik hat sich laut Höll zuletzt spürbar abgeschwächt: Wichtige Indikatoren wie IFO- und ZEW-Index signalisieren jedoch eine leichte Verbesserung der Lage, Auftragseingänge und Industrieproduktion stabilisieren sich. Die Konsumstimmung liegt laut GfK-Konsumklima-Index in Deutschland jedoch weiterhin auf niedrigem Niveau. Im Mai 2023 lag der GfK-Index bei einem Wert von -25,8 Punkten. Für Juni prognostiziert die GfK für das Konsumklima einen Wert von -24,2 Punkten und damit insgesamt eine leichte Verbesserung bei der Stimmung der Konsumentinnen und Konsumenten. Allerdings zeigt



„Wir müssen einem dynamischen Umfeld begegnen: Digitalisierung, Nachhaltigkeit, Klimaziele, gesellschaftliche Verantwortung und die geopolitische Lage. Darum kommen wir nicht herum.“

„Wir möchten unsere Kunden auf die Transformationsreise mitnehmen und für den Gedanken gewinnen, dass CO_2- Reduktion ein Wettbewerbsvorteil sein kann.“



sich die Verbraucherstimmung nach der deutlichen Aufhellung im Vormonat momentan eher uneinheitlich. Zwar stieg der Indikator für die Einkommenserwartung an, gleichzeitig sanken hingegen Anschaffungsneigung und Konjunkturerwartung. Der ZEW-Index ist ein Konjunkturindex des Mannheimer Zentrums für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW). Dabei werden rund 400 Analysten und institutionelle Anleger nach ihren mittelfristigen Erwartungen bezüglich der Konjunktur- und Kapitalmarktentwicklung befragt. Der ZEW-Index gilt als richtungsweisend für den prominenteren ifo-Geschäftsklimaindex. Der ifo-Index wird monatlich vom Münchener ifo-Institut für Wirtschaftsforschung e.V. veröffentlicht. Er ist ein Frühindikator für die konjunkturelle Entwicklung in Deutschland. Er wird durch monatliche Umfragen unter mehr als 7.000 Unternehmen aus Handel, Bau- und Verarbeitendem Gewerbe zu ihrer Einschätzung der wirtschaftlichen Lage ermittelt.

Inflationsrate und Preise sinken zögerlich

Die Inflationsrate ging im April auf +7,2 Prozent zurück. Die Inflationserwartung sinkt jedoch nur leicht. Maßgeblich für den leichten Rückgang (März: +7,4 %) war ein nachlassender Preisdruck bei Nahrungsmitteln. Die Preisentwicklung ist im Vorjahresvergleich allerdings immer noch sehr dynamisch. Insgesamt geht der Preisanstieg nur langsam zurück. Erste Zinssenkungen werden bis Anfang 2024 unwahrscheinlich. „Die derzeit zu beobachtenden hohen Schwankungen, die Revisionsanfälligkeit sowie die zum Teil widersprüchlichen Signale der Indikatoren sind an konjunkturellen Wendepunkten nicht ungewöhnlich. Stimmungsindikatoren deuten nach dem schwachen Winterhalbjahr aber eine wirtschaftliche Stabilisierung im weiteren Jahresverlauf an“, erklärt Gergor Höll.

Zins- und Aktienmärkte

Die Geldpolitik der Zentralbanken ist kontraktiv. Vor allem in Zeiten konjunktureller Überhitzung kann eine kontraktive Geldpolitik eine wirksame Maßnahme darstellen. Sie führt zu Zinssteigerungen, aber in Folge auch zu Produktions- und Investitionsrückgängen und soll darüber den Anstieg des Preisniveaus verlangsamen, also Inflationstendenzen eindämmen. Laut Höll ist der erwartete Höchstsatz am US-Geldmarkt erreicht und erste Senkungen werden erwartet. Man geht davon aus, dass nicht nur die Zinserhöhungserwartungen am US-Geldmarkt, sondern auch am Euro-Geldmarkt zurückgehen. Laut Höll neigt sich der Zinsanstieg zum Jahresultimo seinem Ende zu. Seine Prognose zum Jahresende 2023: Der Aktienmarkt werde zwar noch unentschieden sein, aber neue Chancen bieten. So sieht Höll den DAX zum 31.12.2023 bei rund 17.500 Punkten: „Das Risiko ohne schwarze Schwäne liegt bei ca. 14.800 Punkten, bei Ausbruch nach oben kann es im Best Case auf bis zu 20.000 Punkte gehen. Aktuell halte ich 17.500 Punkte für den DAX-Stand Ende 2023 für realistisch.“

Welche neuen „Schwarzen Schwäne“ könnten auffliegen?

„Schwarzer Schwan“ ist ein Begriff für ein unvorhersehbares Ereignis, das starke Auswirkungen auf den Aktienmarkt hat. Schockartige Ereignis-


SIXTY
MINUTES
mit
Henriette
Six

se, die die Weltwirtschaft beeinflussen, werden seit Erscheinen des Buches „The Black Swan – Die Macht höchst unwahrscheinlicher Ereignisse“ von Nassim Nicholas Taleb oft als „Schwarze Schwäne“ bezeichnet. In den vergangenen Jahren flogen Schwarze Schwäne gleich mehrfach über die Finanzmärkte, etwa die Corona-Pandemie im Jahr 2020 und der russische Einmarsch in die Ukraine im Februar 2022. Mögliche neue Schwarze Schwäne könnten beispielsweise eine Ausweitung des Ukraine-Kriegs auf die angrenzenden Länder sein oder eine militärische Eskalation zwischen China und Taiwan. Ebenfalls zugenommen haben negative Auswirkungen der Erderwärmung wie Stürme und Dürren und damit die Sorgen um den Klimawandel in den vergangenen Quartalen. Hier stellt sich insbesondere die Frage, welche Auswirkungen dies auf die Schwellenländer haben wird.

Yen D. Tain, Founder and Managing Director-Founder and Managing Director von Tains meinasiamarkt.de in Düsseldorf auf der Immermannstraße sagt: „Natürlich hoffe ich, dass uns die Schwarzen Schwäne nicht besuchen, z. B. ein Taiwan-Konflikt. Vielleicht erleben wir in den nächsten Jahren einen ähnlichen Aufschwung wie in der Nachkriegszeit, wenn sich der Staub gelegt hat. Es gibt auf jeden Fall noch viel aufzuräumen in unseren eigenen Vorgärten, aber auch zu pflanzen, um die deutsche Wirtschaft zu stärken.“

Alexandra von Hirschfeld

Über Henrietta Six

Seit acht Monaten trägt Henrietta Six nun das Trikot der Stadtsparkasse Düsseldorf. Als ehemalige Leistungssportlerin im Handball von Kindheit an ist sie absolute Teamplayerin. Vor ihrem Wechsel war sie drei Jahre lang Bereichsleiterin Unternehmen und Kommunen/Firmenkundencenter bei der Stadtsparkasse Krefeld. Zu ihren Aufgaben zählten neben den Firmenkunden und -kundinnen auch Immobilien, Kommunen und Spezialfinanzierungen. Henrietta Six wurde 1974 in Tatabánya in Ungarn geboren. Ihr Großvater väterlicherseits war Donauschwabe. „Ich bin Ungarin durch und durch – aber ebenfalls sehr deutsch“, sagt sie. Der Liebe wegen kam sie 1994 nach Deutschland. Durch Nebenjobs finanzierte sie ihr Studium und vertiefte dabei ihre Sprachkenntnisse. Die Entscheidung in Deutschland zu bleiben, traf sie kurz darauf sowohl privat als auch beruflich. Sie absolvierte eine Ausbildung zur Bankkauffrau und danach zur Bankfachwirtin und Sparkassenbetriebswirtin. Es folgte ein Lehrgang zur Diplombankbetriebswirtin an der Frankfurt School of Finance & Management. Der Sparkasse KölnBonn blieb Henrietta Six 24 Jahre lang verbunden. Sie war dort lange in leitender Funktion, bevor sie nach Krefeld und letztendlich zur Stadtsparkasse Düsseldorf wechselte.



FRAU IM FÜHRERSTAND

Annette Grabbe arbeitet als Finanzvorständin der Rheinbahn an der Mobilität von morgen

Der öffentliche Personennahverkehr (ÖPNV) ist für manche Menschen alternativlos, für manche keine Alternative zum Auto. Das 49-Euro-Deutschlandticket mit aktuell sieben Millionen Käufern ging als „Abowumms“ durch Deutschland. Wer arbeitet an den Strategien, wie die Mobilität von morgen aussieht und finanziert werden kann? Wir besuchten die Finanzvorständin in Lierenfeld auf dem Betriebshof der Rheinbahn AG, einem des größten Europas.

rheinbahn.de



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de

Die ersten 100 Tage als Vorständin der Rheinbahn AG, an denen man gemessen wird, sind noch nicht vorüber. Sie haben Ihre Stelle als kaufmännische Vorständin am 1. Mai angetreten, dem Tag, an dem das Deutschlandticket eingeführt wurde. War das ein guter Zeitpunkt?

Ja, ich finde sogar, dass es ein großartiger Zeitpunkt war. Denn mit der Einführung des Deutschlandtickets haben wir über 25.000 neue Kundinnen und Kunden gewonnen. Tendenz weiter steigend. Das ist nicht nur für den öffentlichen Personennahverkehr eine erfreuliche Entwicklung, sondern auch für die dringend benötigte Verkehrswende und die gesamte Verkehrssituation in Düsseldorf. Für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Rheinbahn bedeutete die Einführung des Tickets zunächst einmal sehr viel Arbeit. Alle haben die Ärmel hochgekrempelt, um die Abonnements umzustellen und neue auszustellen. Das lief fast immer problemlos. Auf diese Leistung bin ich sehr stolz.

Der 3. April war mein erster Arbeitstag bei der Rheinbahn, nur noch nicht in der Funktion als kaufmännische Vorständin. Diese Vorlaufzeit war mir wichtig, um das Unternehmen und die Mitarbeitenden kennenzulernen. Mir gefällt vor allem, dass es bei der Rheinbahn sehr familiär zugeht. Ich lerne oft die Mutter, den Vater, die Frau oder die Schwiegermutter kennen, weil alle Rheinbahner sind. Das erklärt auch die lange Betriebszugehörigkeit der Belegschaft von 15,4 Jahren. Für mich als Führungskraft ist das eine Chance, ein Unternehmen generationenübergreifend in die Zukunft zu führen.

Wie ist das Verhältnis von Rheinbahn-Abonnenten zu Abonnenten des Deutschlandtickets?

Wir haben, Stand heute, rund 207.000 Abonnenten, davon haben sich 160.000 seit Mai für das Deutschland-Ticket entschieden. Das ist schon ein toller Erfolg, der uns sehr freut. Dennoch ist diese Entwicklung kein Selbstläufer. Das gesamte Rheinbahn-Team bemüht sich jeden Tag aufs Neue, Menschen für den Nahverkehr zu begeistern.

Aber nicht jeder nutzt den ÖPNV regelmäßig. Es gibt immer noch Kunden, die an den Waben verzweifeln. Ist das mit dem eezy-Tarif, bei dem die Fahrgäste mit dem Handy ein- und auschecken, Schnee von gestern?

Das Buchungsverhalten hat sich mit den mobilen Endgeräten stark verändert. Über 460.000 Bürgerinnen und Bürger haben die Rheinbahn-App auf ihrem Handy. Über diese App kann man unter anderem auch ganz leicht, sprich „eezy“, den Nahverkehr nutzen. Dabei wird die Fahrt nach Luftlinie berechnet. Zum Beginn der Fahrt checkt man sich über die App ein, am Zielort wieder aus. Den Rest übernimmt ein Computer im Hintergrund. Der Fahrgast muss sich hier also keine Gedanken mehr über Waben, Tarife oder ähnliches machen. Das System wird immer weiterentwickelt.

Trotz der vielen Vorteile möchte aber nicht jeder seine Fahrten digital buchen und seine Tickets online verwalten. Es gibt weiterhin Kundinnen und Kunden, die eine Chipkarte vorziehen oder ein Viererticket zum Abstempeln haben möchten. Da richten wir uns nach den Wünschen und Bedürfnissen und den technischen Vorlieben unserer Kundinnen und Kunden.

Es gibt noch eine weitere App, die redy App. Was kann die?

Diese besondere Mobilitätsplattform hat die Rheinbahn entwickelt. Für mich ist redy das Maß der Dinge. Dabei geht es vor allem um das Thema „Multimodalität“, also die Kombination verschiedener Verkehrsmittel, wie Leihfahrräder, E-Bikes, E-Scooter, Elektro-Roller, Miet-Transporter und natürlich unsere Busse und Bahnen. Diese Anbieter können Sie über redy in einer App einfach buchen. Schon 60.000 Menschen haben diese

App auf ihrem Handy installiert und nutzen dieses Angebot sehr rege.

Haben Sie schon einmal über Rheinbahn-Tickets für eine Business-Class oder ein Upgrading nachgedacht? Diese wären dann zwar teurer wie in der Bahn und im Flugzeug, aber die Fahrgäste hätten mehr Komfort und die Möglichkeit, die Fahrzeit als Arbeitszeit zu nutzen.
Die Aufenthaltszeit unserer Kundinnen und Kunden in unseren Fahrzeugen ist für ein solches Angebot einfach zu kurz. Für fünf oder acht Stationen sehen wir aktuell keinen Markt für ein Upgrading. Da ist der ÖPNV nicht mit dem Fernverkehr oder gar dem Luftverkehr zu vergleichen.

Sie sind Diplomkauffrau, haben Ihren Master of Science an der Manchester Metropolitan University gemacht. Dann haben Sie im Management von Energiekonzernen gearbeitet. Was hat Sie an der Technik-Branche gereizt?
Für Technik habe ich mich schon als Kind interessiert. Meine Mutter hat Maschinenbau studiert, mein Vater war Ingenieur. Mathe war mein Lieblingsfach in der Schule und mein Leistungskurs im Abi. Ich hatte überlegt, Mathematik zu studieren, auch Informatik hätte ich mir vorstellen können. Allerdings konnte ich

„Ich bin eine Führungskraft, der es wichtig ist, Erfolge im Team zu feiern."

Annette Grabbe, kaufmännische Vorständin der Rheinbahn AG

mir damals nicht so richtig vorstellen, was man beruflich damit machen kann. Deswegen ist es dann das Wirtschaftsstudium geworden. Das hat mir sehr viel Spaß gemacht. Seitdem ich arbeite, treibt mich das Thema Energie um. Ich habe bis Ende März für verschiedene Konzerne der Energiewirtschaft gearbeitet und möchte die Rheinbahn nicht nur kaufmännisch, sondern auch energietechnisch intensiv begleiten.

Ich hinterfrage Dinge, etwa, ob wir nicht einmal in der Lage sein werden, Strom oder Wasserstoff selbst zu produzieren. Die Rheinbahn zeichnet sich schon jetzt durch eine hohe eigene Wertschöpfung aus. Wir machen vieles inhouse. Wir haben eigene Werkstätten und Lackieranlagen. Neue Wege zu denken und diese auf die Schiene oder die Straße zu bringen, halte ich für sehr wichtig.

Ihre Aufgaben sind Einkauf, Vertrieb und Finanzfragen. Was heißt das genau?
Mein Team beschafft von der Büroklammer bis zur neuen Straßenbahn alles, was für den verlässlichen Betrieb der Rheinbahn wichtig ist. Wir bauen unsere Gleise selber, warten und reparieren unsere Fahrzeuge zumeist in Eigenleistung, statten unsere Belegschaft mit Arbeitskleidung und unsere Kundinnen und Kunden mit Chipkarten aus und vieles mehr. Unsere Vertriebsteams sorgen dafür, dass unser Angebot den Menschen bekannt wird, dass die



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de


© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de



Kundencenter ansprechbar sind und neue Produkte entwickelt werden. Und dann gibt es noch den Bereich des Controllings und des Rechnungswesens, wo alle Zahlungsströme abgebildet werden.

Ihren Bahnführerschein, sprich die „Fahrberechtigung mit Personenbeförderung" für Niederflurbahnen, haben Sie vor Ihrem Amtsantritt erworben. Wie sieht die Verkehrswelt vom Führerstand aus?

Ich habe bei meinen Fahrten viel von Düsseldorf kennengelernt. Ich wohne mit meiner Familie noch in Oberhausen, empfinde Düsseldorf aber als eine besonders lebens- und liebenswerte Stadt. Entscheidend war für mich, die Perspektive zu wechseln und bewusst zu „erfahren", was es heißt, ein so großes Verkehrsmittel wie eine Straßenbahn durch die Stadt zu bewegen. Die Arbeit im Führerstand ist echt komplex. Man muss auf viele Dinge achten, durchgehend aufmerksam sein. Zudem stehen die Sicherheit und die Zufriedenheit der Kundinnen und Kunden an oberster Stelle. Man hat eine große Verantwortung. Deswegen hat dieser Job, meiner Meinung nach, großen Respekt verdient. Zur Ausbildung gehörten auch Fragen der Kundenzentrierung und der Technik. Ich bin zum Beispiel jetzt in der Lage, einfache Störungen an der Bahn selbstständig zu beheben.

Wann ist Ihre nächste Schicht? Denn Sie müssen am Hebel bleiben, um die Berechtigung zu behalten, richtig? Und wie viele Fahrerinnen gibt es bei der Rheinbahn und wo können die Fahrerinnen und Fahrer ihrem menschlichen Bedürfnis nachkommen, das frage ich mich seit meiner Kindheit …

Das sind viele Fragen auf einmal. Meine nächste Schicht ist Ende Juni und ich werde auch künftig regelmäßig im operativen Geschäft arbeiten und etwa eine Straßenbahn fahren. Der Anteil der Frauen im Fahrbetrieb liegt bei rund 12 Prozent. Bei den Azubis haben wir einen deutlich höheren Frauenanteil von 40 Prozent. Auf diesen Wert sind wir stolz. Im Zuge des demographischen Wandels wird die Rheinbahn noch diverser werden. Toiletten gibt es an zahlreichen Haltestellen. Die sind aber gut versteckt und für Außenstehende nicht immer zu erkennen. Die Fahrerinnen und Fahrer haben einen Schlüssel.

Hat sich Ihr Tagesrhythmus als Vorständin verändert?

Mein Arbeitstag war schon vorher sehr dynamisch. Nun habe ich nicht nur das Unternehmen, sondern auch die Branche gewechselt. Und natürlich freue ich mich darüber, viele neue Menschen bei der Rheinbahn, in der Branche und in der Stadt kennenlernen zu dürfen. Das alles bedeutet für jeden Arbeitnehmer einen Mehraufwand, der mir sehr viel Freude bereitet.

Ihr Führungsstil ist …

… geprägt durch hinhören, hinsehen, wertschätzen und verstehen. Meine Mission ist es, Menschen zu verbinden, Teams zu befähigen, Wissen zu vermehren, Stärken zu stärken, zu fördern, aber auch zu fordern. Ich arbeite nah am Menschen und bin eine Führungskraft, der es wichtig ist, Erfolge im Team zu feiern. Das geht am besten mit diversen, also vielfältigen, Teams hinsichtlich Alter, Geschlecht, Kompetenzen, Erfah-

rungen, Sozialisierung und so weiter. Für solche Teams ist es erst einmal schwieriger, ihr volles Potenzial zu entfalten. Wir reden viel zu wenig darüber, wie man diverse Teams dazu befähigen kann, ihr volles Potenzial zu heben. Wenn Teams das schaffen, dann machen sie unmögliche Dinge möglich und generieren einen größeren wirtschaftlichen Wert in Unternehmen. Vielfalt ist ein Business Case. Und das passt gut zu meinem Motto, denn ich trete an, um Dinge möglich zu machen.

Welche Ziele haben Sie sich für das erste Jahr vorgenommen?

Ich möchte eine wirkungsvolle Finanzorganisation aufbauen, Strategien entwickeln, die Mobilität von morgen zu finanzieren und Digitalisierung beschleunigen. Dabei habe ich natürlich immer den Haushalt der Stadt Düsseldorf im Blick. Ich möchte bei uns im Haus erreichen, dass jeder Mitarbeitende der Rheinbahn wirtschaftliche Entscheidungen trifft und diese so trifft, als würde er mit seinem eigenen Geld operieren. Und in Bezug auf das Thema Zusammenarbeit ist mir besonders wichtig, dass diese in der gesamten Organisation geprägt ist von Vertrauen. Ich sage immer, dass Vertrauen das wertschöpfendste Kapital einer Organisation ist. Beim Vertrieb möchte ich die Kundenbedürfnisse noch besser verstehen und stelle mir die Frage: Was kann Menschen dazu bewegen, Kundin oder Kunde der Rheinbahn zu werden?

Vielleicht mehr Platz für Kinderwagen, Fahrräder, Rollatoren und Rollstühle in den Bahnen und wie sieht es mit Steckdosen aus?

Bei neueren Fahrzeugen wird das alles schon berücksichtigt. USB-Buchsen sind ebenfalls vorhanden. In den kommenden Jahren werden wir unsere Flotte weiter erneuern und somit den Fahrkomfort spürbar anheben.

Wie kommen Sie zur Arbeit?

Wenn es mein Terminkalender erlaubt, fahre ich gerne mit Bus und Bahn zur Arbeit und kann hier schon mal Mails schreiben und Vorlagen lesen. Aber natürlich nutze ich auch das Auto. Es kommt auf die Terminlage an den einzelnen Tagen an. Gleichzeitig versuchen wir gerade, näher nach Düsseldorf zu ziehen. Denn auch mein Mann arbeitet in Düsseldorf.

Auf dem Weg zum Interview traf ich einen Rheinbahnfahrer, der zu Fuß unterwegs war. Er erklärte mir den Weg und verwies mit Stolz in der Stimme auf die schönen Löwen vor dem Eingang. Warum möchten Menschen bei der Rheinbahn arbeiten?

Die Rheinbahn ist ein großartiges Unternehmen und nimmt in einigen Bereichen sicher bereits eine Vorreiterrolle in der Verkehrswirtschaft ein. Viele Herausforderungen und zukunftsweisende Themen, die eine gesellschaftliche Relevanz haben, stehen vor der Tür, die es zu meistern gilt. Diese gesellschaftliche Relevanz und der Beitrag zu etwas Größerem, wie bspw. zum Klimaschutz sind der Grund, warum viele Menschen hier arbeiten. Das beflügelt und inspiriert mich. Ich bin sehr stolz darauf, dass die Auswahl zur Vorständin der Rheinbahn auf mich gefallen ist und ich das Unternehmen nun mit in die Zukunft führen darf.

Was motiviert Sie, welche Szenarien befürchten Sie?

Ich möchte einen Fußabdruck hinterlassen, der einen gesellschaftlichen Sinn stiftet. Ich bin angetreten, um die Mobilität von morgen möglich zu machen. Befürchtungen habe ich keine, denn immer, wenn jemand sagt: Das geht nicht, dann wird es ganz kribbelig in mir drin. Denn ich habe doch den Einfluss, Dinge zu verändern und wenn jeder bei sich selbst anfängt, können wir in Zukunft alles meistern.

Susan Tuchel



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de

Annette Grabbe

Sie hat als Mentee von der Initiative Women into Leadership e.V. profitiert und zählt heute mit 43 Jahren zu den Mentoren des gemeinnützigen Vereins: „Ich finde es sehr wichtig, dass wir Frauen dabei unterstützen, aufzusteigen."
Ihre Freizeit verbringt sie am liebsten mit der Familie. Sie ist eine leidenschaftliche Camperin, die ihren Wohnwagen saisonweise parkt und dort ihren Urlaub mit ihrem Mann und ihren Kindern (2, 8 und 10 Jahre) verbringt. Annette Grabbe joggt gerne und fährt einmal im Jahr in den Wintersport. Um so richtig runterzukommen und sich zu fokussieren, geht sie zum Bogenschießen in den Garten.



Wir können mehr als Industriekathedralen:

› Prefinish und Finish von Windkraft-Rotorblättern, Begutachtung, Wartung, Reparatur und Instandsetzung von Rotorblättern an Windkraftanlagen, Produktion von Rotorblatt-Komponenten, Individuelle Lösungen für Korrosionsschutz und Oberflächenbehandlung von Off-

Aktion 100 Euro pro Mitarbeiter
gespendet für Erdbebenopfer in der Türkei

= 55.000 Euro

#100ForAid



Weltweit im Einsatz: RODOPI hat Projekte in mehr als 33 Ländern rund um den Globus erfolgreich abgeschlossen. Unsere Erfahrung macht uns zu Ihrem verlässlichen Partner. Hand drauf!

RODOPI
REAL PEOPLE. REAL WORK.

BLADES
MARINE
PERSONAL
HANSEATIC
WIND SERVICE

JUNG, AGIL UND VOLLER IDEEN

EINE NEUE UNTERNEHMERINNENGENERATION STEHT IN DEN STARTLÖCHERN

Deutschland hat direkt hinter den USA die meisten Top-Familienunternehmen der Welt. Familienunternehmen bilden das Rückgrat der deutschen Volkswirtschaft. Das liegt auch mit daran, dass die Gründer und ihre Nachfahren häufig über viele Generationen hinweg die Kontrolle über ihre Firma behalten. So sind nur drei der zehn am Umsatz gemessenen größten deutschen Familienunternehmen börsennotiert, darunter zum Beispiel die Henkel AG.



Mirja Lechtenböhmer

© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de

Herausforderung Unternehmensnachfolge

Die Unternehmensnachfolge gehört zu den Schlüsselmomenten eines Familienunternehmens. Es geht schließlich darum, die Führungsposition langfristig optimal zu besetzen. Eine Entscheidung mit hoher Tragweite für den Betrieb und die Mitarbeiter. Auch für die deutsche Wirtschaft spielt die Nachfolge in Familienunternehmen eine große Rolle, vor allem vor dem Hintergrund, dass mehr und mehr Unternehmen ins Ausland abwandern oder an internationale Organisationen verkauft werden.

Viele der führenden Familienunternehmen haben bereits mindestens eine Unternehmensnachfolge erfolgreich gemeistert – und wissen, dass die Herausforderung am ehesten gelingt, wenn sich Familie und Unternehmen frühzeitig mit der Nachfolgeplanung befassen.

Dass sich eine solche Nachfolgeplanung auch Schritt für Schritt entlang des Ausbildungsweges entwickeln kann, zeigt das Beispiel von Mirja Lechtenböhmer (26) und dem elterlichen Unternehmen, der Legi GmbH aus Moers. Für die Tochter des Unternehmensinhabers Norbert Lechtenböhmer war keineswegs von Anfang an klar, dass sie eines Tages in die Fußstapfen ihres Vaters treten wollte. Im Gegenteil, für sie war es viel wichtiger zunächst eigene Erfahrungen in der Wirtschaft zu sammeln.

„Direkt nach dem Studium kam es für mich gar nicht in Frage ins Familienunternehmen einzusteigen. Ich wollte zuerst meinen eigenen Weg gehen. Von Elternseite bzw. von Seiten meines Vaters gab es dabei auch nie irgendwelchen Druck. Wir haben immer Step by Step geschaut, wie sich alles entwickelt“, sagt Mirja Lechtenböhmer.

Vom Studium zum Trainee-Programm bei der Stadtsparkasse Düsseldorf

Sie studierte BWL zunächst in Köln bis zum Bachelor mit den Schwerpunkten Marketing- und Wirtschaftspsychologie und absolvierte ihren Master mit dem Fokus Unternehmensführung dann in Düsseldorf. Vor Beendigung des Studiums legte Mirja Lechtenböhmer ein Praxissemester bei der Stadtsparkasse Düsseldorf ein, wo sie im Bereich Innovationsmanagement tätig war. Während sie noch an ihrer Masterarbeit schrieb, arbeitete sie auf Werkstudentenbasis bei der Stadtsparkasse weiter, um nach dem Studienabschluss auch ihren Berufseinstieg im Rahmen des Trainee-Programms der Stadtsparkasse zu vollziehen. In der strategischen Unternehmensentwicklung wurde Mirja Lechtenböhmer bereits als Trainee in wichtige Strategieprojekte eingebunden, bei denen es um die Geschäftsstrategie der gesamten Stadtsparkasse Düsseldorf ging.

Einen Tag lang Schatten der Vorstandsvorsitzenden Karin-Brigitte Göbel sein

Ein besonderes Highlight für sie war, dass sie gemeinsam mit anderen jungen weiblichen Talenten die Vorstandsvorsitzende Karin-Brigitte Göbel einen Tag lang als ihr „Schatten“ begleiten durfte. Der so genannte „Shadowing Day“ ist ein Projekt, das von Göbel speziell zur Talentförderung junger Nachwuchskräfte initiiert wurde. „Frau Göbel nahm sich zwischen den einzelnen Terminen immer genügend Zeit, damit wir Fragen stellen konnten und tieferen Einblick in strategische Entscheidungen gewinnen konnten“, erzählt Mirja Lechtenböhmer.



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de

„Jede Generation prägt ein Unternehmen auf ihre Weise, zum Beispiel durch neue Produkte und Strategien.“

Das Trainee-Programm der Stadtsparkasse

Die Ausbildung und Qualifizierung junger Nachwuchskräfte durch das Trainee-Programm spielt in den Unternehmen der Sparkassen-Finanzgruppe mit deutschlandweit 360 Sparkassen eine große Rolle. Neben den mehr als 14.900 Auszubildenden beginnen jährlich rund 350 Trainees hier ihren Karriereweg. Trainees sind in der Regel Absolventen und Absolventinnen von Universitäten oder Fachhochschulen oder einer Berufsakademie bzw. dualen Hochschule, die auf eine Fach- oder Führungskarriere vorbereitet werden.

Weitere Infos:
www.sparkasse.de/karriere/studenten-und-absolventen/trainee.html

Früh Verantwortung zu übernehmen, ist prägend

Rückblickend stellt die angehende Familienunternehmerin fest, dass sie sowohl fachlich als auch menschlich bei der Stadtsparkasse Düsseldorf gereift ist. „Das begann bereits im Praktikum, das ich quasi als Quereinsteigerin begonnen habe, ohne viel Bankvorwissen zu haben." Schon währenddessen durfte sie das erste Projekt federführend managen, die „Open Innovation Challenge Build your Bank", einen Ideenwettbewerb für junge Leute, der seinen Höhepunkt in einer Live-Veranstaltung fand, bei dem die Teilnehmer vor einer Jury, zu der auch Vorstandsmitglieder gehörten, gepitcht haben. Gemeinsam mit einem Kollegen moderierte Mirja die Veranstaltung, die live ins Internet übertragen wurde. Mehr als 900 Zuschauer sahen in der Spitze zu.

Einstieg ins Familienunternehmen

Im Juni erfolgte mit dem Einstieg ins Familienunternehmen eine völlig neue Phase. Die Entwicklung des Generationenübergangs wird zwar noch ein paar Jahre andauern, bis der Vater die Geschäftsführung in die Hände von Mirja und ihrer Schwester als Doppelspitze legen wird, aber beide haben nun den Schritt gemeinsam ins Familienunternehmen gewagt. Bis sie die Geschäftsführung übernimmt, kann Mirja sich noch in Ruhe in alle wichtigen Bereiche einarbeiten. Die zwei Geschwister haben ihre eigenen inhaltlichen Schwerpunkte und können so ihre unterschiedlichen Kompetenzen ins Unternehmen einbringen. So wird Mirja Marketing, Finanzen und Strategie übernehmen und ihre Schwester – die Wirtschaftsingenieurwesen studiert hat – für Produktion, Produktentwicklung und Logistik verantwortlich sein.

Traditionsunternehmen in dritter Generation

Die Legi GmbH ist ein traditionelles Unternehmen mit über 400 Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, das mit dem Übergang auf Mirja und ihre Schwester Inga dann bereits in dritter Generation besteht. Spezialisiert auf Zaun-, Tor- und Ranksysteme aus Stahl bietet die Legi GmbH vom Rohstoff bis zum Endprodukt eine hundertprozentige Fertigungstiefe. Der Vertrieb der Produkte erfolgt über Einzelhändler. Gegründet wurde das Unternehmen 1949 von Großvater Hans Lechtenböhmer. Der Erfolg lag jedoch zunächst nicht in der Zaunproduktion. Hans Lechtenböhmer kam ursprünglich aus dem Bergbau und entwickelte spezielle Gittermatten zur Absicherung der Bergbauschächte gegen Steinschlag und zum Schutz vor Explosionen. Als sich der Bergbau in der Region rückläufig entwickelte, entstand aus diesen Gittermatten der erste Doppelstabmattenzaun aus Stahl, das heutige Kernprojekt der Legi GmbH.

Nachhaltigkeit ist ein großes Thema

Auch andere Produkte rücken heute vermehrt wieder in den Fokus. „In den 80er Jahren haben wir sehr viele Rankanlagen u. a. zur Tiefgaragenbegrünung gebaut. Diese Produkte haben in der Zwischenzeit weniger Verwendung gefunden und erleben nun eine Renaissance. Denn im Zusammenhang mit dem Klimawandel wird das Thema Fassaden- und Hausbegrünung zur CO_2-Reduzierung wieder brandaktuell", erklärt Mirja Lechtenböhmer.

Herausforderung Personalführung

Wenn Geschwister als Team zu Kolleginnen werden, birgt das ganz eigene Herausforderungen, z. B. bei beruflichen Konflikten. „Ich sehe es hingegen mehr als Chance. Wir kennen uns gegenseitig besser als jeder andere, wir verstehen uns mit nur wenigen Worten. Ehrlichkeit und Direktheit stehen da natürlich im Vordergrund. Ich freue mich sehr, meine Schwester von nun an wieder täglich zu sehen und sie mal eben im Nachbarbüro besuchen zu können", sagt Mirja Lechtenböhmer.

Alexandra von Hirschfeld



„Der Anlegertag Düsseldorf in der Classic Remise bietet Finanz- und Börsenwissen für Jedermann“

Dirk Mahnert, B2MS GmbH, Veranstalter


DAS AUTO

WAS IST MEIN GELD MORGEN NOCH WERT?

Der Anlegertag in der Classic Remise Düsseldorf

Geld und Oldtimer. Das passt gut. Inmitten der Oldtimer-Ausstellung in der Classic Remise Düsseldorf findet am 16. September 2023 zum zwölften Mal der Anlegertag Düsseldorf statt. Gedacht ist die Messe für Anleger, Trader und alle, die sich für die Börse und Geldanlagen interessieren.

Wie schütze ich mein Vermögen vor Inflation? Wie sicher ist der Euro? Wie wirkt sich die geopolitische Lage auf die Weltwirtschaft und damit auch auf die Finanzmärkte aus? Das wissen die Experten vor Ort und bieten außerdem ein Rahmenprogramm mit Vorträgen parallel in verschiedenen Vortragssälen. Besucher können sich aus den Themen ihr Programm zusammenstellen und ihr Finanzwissen vertiefen.



Dirk Mahnert

„Wir haben festgestellt, dass die Menschen den persönlichen Austausch gegenüber virtuellen Angeboten bevorzugen."

Individuelles Update zum Thema Finanzwissen

Das Themenspektrum reicht von Aktien und Fonds über ETFs bis hin zu Rohstoffen, Kryptos und Trading. Infostände von Finanzdienstleistern ergänzen das umfangreiche Vortragsangebot. Hier haben Anleger die Gelegenheit, sich mit Experten auszutauschen, Antworten auf individuelle Fragen zu erhalten und das Leistungsspektrum der Anbieter miteinander zu vergleichen.

Erlebniswelt Classic Remise Düsseldorf

Die Classic Remise Düsseldorf ist eine international bekannte Location und ein Kompetenz-Zentrum zum Thema Oldtimer und Liebhaberfahrzeuge. Im aufwändig restaurierten historischen Industriambiente finden sich u. a. Werkstätten, Handels- und Ausstellungsflächen, Garagen, Shops, Servicebetriebe, Gastronomie und Veranstaltungsflächen.

Die Tickets zum Anlegertag sind kostenfrei und unter www.anlegertag.de erhältlich. Dort kann schon jetzt die aktuelle Ausstellerliste und ca. vier Wochen vor der Veranstaltung das gesamte Programm eingesehen werden.

Über den Anlegertag Düsseldorf

Der Anlegertag Düsseldorf wird veranstaltet von der B2MS GmbH, die seit über 25 Jahren Anleger- und Börsentage in 10 Städten, u. a. in Düsseldorf, Berlin, Dresden, Zürich, Frankfurt, Hannover und Stuttgart organisiert. Ursprünglich entstanden ist die Messe aus dem so genannten „Börsentag", der Ende der 1990er Jahre aus einer Idee von Studenten entwickelt wurde. Der „Börsentag" fungierte zunächst als „Tag der offenen Tür" an allen regionalen Börsenplätzen - so auch in Düsseldorf, um Interessierten einen Blick hinter die Kulissen des Börsenhandels zu ermöglichen. Doch die Tage des dynamischen Parkett-Handels, bei dem sich die Händler wie im Film „Wall Street" gegenseitig anschrien, sind aufgrund der Digitalisierung schon lange vorbei. So wandelte sich im Laufe der Jahre auch die Veranstaltung hin zu einem Know-how-Event mit fachlichem Rahmenprogramm, bei dem Unternehmen sich präsentieren und Anleger sich persönlich beraten lassen können.

Save the date!
Anlegertag Düsseldorf
16. September 2023
von 9.30 - 17.00 Uhr

Classic Remise Düsseldorf
Harffstraße 110 a
40591 Düsseldorf

Weitere Infos und
kostenlose Karten unter:

anlegertag.de



SICHER DIR ZOO:M PER E-MAIL

Du möchtest die nächste ZOO:M-Ausgabe nicht verpassen?

Dann hol sie dir einfach **via E-Mail** auf deinen Desktop, dein Tablet oder dein Smartphone.

Melde dich gleich an unter:

https://zoom-duesseldorf.net/newsletter/



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de



Unser starker Mix für Ihre Geldanlage.

Mit der passenden Strategie zukunftsorientiert anlegen – und das auch nachhaltig!

Stabilität? Verfügbarkeit? Planbarkeit? Rendite?

Die gesunde Mischung macht's. Finden Sie mit uns Ihre individuelle Balance zwischen Chancen und Risiken Ihrer Wertpapierinvestments.

Lassen Sie sich jetzt beraten!
Weitere Infos auch unter **sskduesseldorf.de/anlage**

Weil's um mehr als Geld geht.

* Quelle: DekaBank, Renditeannahmen bezogen auf die Durchschnittsrendite der kommenden zehn Jahre, ohne Berücksichtigung von Kosten. **Es handelt sich um Annahmen, die kein verlässlicher Indikator für die tatsächliche künftige Wertentwicklung sind und die sich zudem jederzeit ändern können.** Sie sind aus langjährigen Durchschnittswerten der Vergangenheit abgeleitet und beruhen auf Zukunftsszenarien mit unterschiedlichen (sowohl positiven als auch negativen) Marktbedingungen, welche die Art und die Risiken dieser Finanzinstrumente widerspiegeln.

Stadtsparkasse Düsseldorf

Chefredakteurin

Alexandra von Hirschfeld
Tel. 0211-30200741
M. 0172-6722685
avh@strategy-werbeagentur.de



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de

Herausgeber

Strategy Marketing- und Werbeagentur GmbH
Achenbachstraße 135 | 40237 Düsseldorf
Tel. 0211-30200740
www.strategy-werbeagentur.de
www.zoom-duesseldorf.de!

Kontakt für Storytelling

Bitte wenden Sie sich direkt an
Alexandra von Hirschfeld oder
Dr. Susan Tuchel.

Redakteurin

Dr. Susan Tuchel
Tel. 0211-370511
M. 0179-7063852
drtuchel@textpublik.de
textpublik.de

Foto

Alexander Vejnovic
Tel. 0211-9241 2222
alexander@office-dateien.de
das-fotostudio-duesseldorf.de

Layout

Katja Wehmeier
kw@strategy-werbeagentur.de



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de





© Elisabeth Brockmann

Gastautor
Prof. Dr. Helmut Brall-Tuchel
www.brall-tuchel.de
helmut.bralltuchel@gmail.com



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de

Gastautor
Frank Wilmes
wilmes@wilmes-kommunikation.de
wilmes-kommunikation.de



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de

Gastautor
Professor Dr. Frank Lehrbass
frank.lehrbass@gmx.de



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de

Gastautor
Dr. Gerd Meyer
gerdmeyer80070@gmail.com



© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de



Let`s start into summer

2023







© Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de © Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de © Alexander Vejnovic, das-fotostudio-duesseldorf.de

More info: ricci-sports.com